

Volkswirtschaftliches Leben in Wien.

Bedeutung Wiens.

Man hat sich oft gefragt, weshalb die vornehmsten Städte Europas gerade dort, wo sie stehen, und nicht an einem anderen Platze angelegt worden sind. Kaum eine zweite Großstadt macht die Antwort so leicht als Wien. Nicht bloß jene traditionellen Vorbedingungen, welche in frühere Culturepochen zurückreichen, sondern auch die gegenwärtig wichtigste Grundlage des großstädtischen Lebens, die hervorragende Eignung als hauptsächliches Verkehrsorgan der Volkswirtschaft, erklären die Bedeutung der Reichshaupt- und Residenzstadt. Jeder Beobachter dieser Verhältnisse muß die seltene Gunst der Verkehrslage Wiens wahrnehmen. Man darf sie als einen

der deutlichsten empirischen Beweise für den von der Theorie aufgestellten Satz anführen, daß mit dem Steigen der Cultur immer mehr die historische Bedeutung der Städte schwindet, während ihre Aufgabe, als „Herzkammer des wirthschaftlichen Lebens die Pulschläge eines ganzen Reiches zu bewirken“, in den Vordergrund tritt. Für das Gebiet der mittleren Donau, das sich im Norden in die vom hercynischen und böhmischen Randgebirge umschlossenen Plateaux erweitert, das im Marchthale bis an die Grenze von Schlesien und Westgalizien führt, im Osten noch einen Theil der ungarischen Tiefebene wirthschaftlich beeinflusst und im Süden durch das Stromsystem bis an die Hochalpen reicht, ist Wien das natürliche Verkehrscentrum. Die meisten österreichischen Kronländer öffnen sich fächerförmig auf Wien zu, so daß nach den Hauptrichtungen des Verkehrs der kürzeste oder bequemste Weg über Wien führt. „Die höchste volks-, ja weltwirthschaftliche Bedeutung“ — sagt Wilhelm Roscher ein ebenso unbefangener als gelehrter Gewährsmann, dessen Stimme mehr bedeutet als unser eigenes patriotisches Gefühl — „pflegen diejenigen Städte zu erlangen, deren Ortslage zugleich dem Sicherheitsbedürfnisse der niederen und dem immer wachsenden Verkehrsbedürfnisse der höheren Cultur entspringt, die also nicht bloß Residenzen, sondern zulezt auch Gewerks- und Handelsplätze ersten Ranges werden. Eine solche Hauptstadt zu besitzen, gehört zu den vornehmsten Einigungs- und daher Machtmitteln jedes Volkes“.

Wer wollte daran zweifeln, daß Österreich sich dieser seltenen Gunst erfreut? Wie die alten, auf das Ende des XII. und den Anfang des XIII. Jahrhunderts zurückreichenden Stadtrechte zugleich Stapelprivilegien und Niederlagszwangrechte waren; wie schon der Zudrang der Kreuzfahrer, Pilger, Einwanderer und Schiffer, welche, von der oberen Donau kommend, im Wiener Becken die Grenzen der abendländischen Cultur erreichten, die bald volkreiche Herzogstadt mit Herbergen, Hospitälern, Kaufläden und Waarenmagazinen füllte; wie Wien es ist, dessen Gewerbefleiß schon in der Nibelungen-sage seinen Ruhm findet, indem der Dichter den Markgrafen Rüdiger von Pechlarn hier die Kleider anschaffen läßt, als er für König Etzel um Chriemhildens Hand warb, — so wurde auch in späteren Jahrhunderten Wien durch die Handels- und Völkerströmung, die von West und Nord und Süd her ihren Weg in das mittlere Donaugebiet suchte, immer wieder ernährt, gefördert, gehoben. Nimmt man, um in vorgerücktere Zeit zu blicken, die vergilbten Wassermauth-Register vom Beginne des XVIII. Jahrhunderts zur Hand, so eröffnen sie das Bild eines umfassenden Verkehrs in allen Zweigen des Waarenhandels und lehren, daß Wien damals auch den oberdeutschen Städten gegenüber eine dominirende Stellung einnahm. Bald erweiterte sich diese wirthschaftliche Macht unserer Hauptstadt über das Eisene Thor hinab und es kam die Periode, in welcher der österreichische Handelsstand in der Levante seinen größten Einfluß errang.

Und als endlich in unseren Tagen die alte Stadt ihren Festungsgürtel sprengen durfte, als neben die von der Natur dargebotenen die durch Menschenhand geschaffenen Verkehrsmittel getreten waren, wurde Wien wieder der natürliche Knotenpunkt aller jener Fäden, welche den europäischen Westen mit dem Osten und das wirthschaftliche Leben aller Theile des Reiches unter einander verknüpfen.

So sehen wir eine von der Geschichte vieler Jahrhunderte sanctionirte Anerkennung der wirthschaftlichen Bedeutung Wiens, einer Bedeutung, deren Anwachsen in gewissen Perioden beschleunigt, in anderen gehemmt werden mag, die jedoch auf einer unerschütterlichen natürlichen Grundlage ruht und die Gewähr ihres ehernen Bestandes in sich selbst trägt.

Man beurtheilt häufig die Prosperität der Großstädte nach dem rascheren oder langsameren Anwachsen ihrer Volkszahl; blickt man auf frühere Zeiten zurück, so war dieses Symptom ein für Wien ungemein günstiges. Zwar darf man berechtigte Zweifel jener allgemeinen Bemerkung des Aeneas Sylvius Piccolomini entgegensetzen, nach welcher die Stadt Wien um die Mitte des XV. Jahrhunderts 50.000 Communicanten gezählt haben soll; verlässlich aber ist das Ergebnis der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Volkszählungen, nach welchen die Stadt Wien im Jahre 1754 175.460 Einwohner hatte. Am Beginne des XIX. Jahrhunderts finden wir schon 231.049, im Jahre 1840 356.869, im Jahre 1851 431.147 verzeichnet. Die Stadterweiterung bewirkte auch eine Volkserweiterung intensivster Art, denn im Jahre 1864 waren 550.241, im Jahre 1880 704.756 und im Jahre 1883 750.000 Einwohner anwesend. Mit den Vororten, welche einen durchaus integrierenden Bestandtheil der Hauptstadt bilden, ist diese Volksmenge im Jahre 1884 auf 1,100.000 Seelen gestiegen. Die im Verhältnisse zu anderen europäischen Großstädten allerdings im letzten Jahrzehnt zurückbleibende relative Volksvermehrung Wiens erklärt sich vornehmlich dadurch, daß unsere Hauptstadt sich neuestens nicht so sehr auf Kosten des Flachlandes und durch teten Zuzug auswärtiger Elemente bevölkert, als vielmehr durch den eigenen internen Zuwachs ihrer allerdings aus allen Volksstämmen des Reiches bunt zusammengesetzten Bevölkerung vermehrt. Wenn diese Erscheinung einerseits bedauert wird, weil die Macht und das Ansehen großer Städte vielfach numerisch gemessen werden, so bekundet sie doch anderseits, daß Wien, zum Unterschiede von manchen seiner Rivalen in Europa, dem offenen Lande nicht die Gefahr bringt, demselben die für seinen Landwirthschaftsbetrieb und seine übrigen Erwerbszweige erforderlichen Arbeitskräfte in allzu großer Zahl zu entziehen und man darf aus der Art des Zuwachses auf die Kraft und wirthschaftliche Prosperität der Wiener Bevölkerung schließen. Mehr als die Hälfte der Wiener Bevölkerung ist in Wien und dessen Vororten geboren, die Zugezogenen sind die Minderzahl, während

in Berlin, Paris und London dieses Verhältniß beispielsweise gerade umgekehrt liegt und in diesen drei Städten die Zugezogenen die Mehrheit (bis zu 65 Procent der Bevölkerung) bilden.

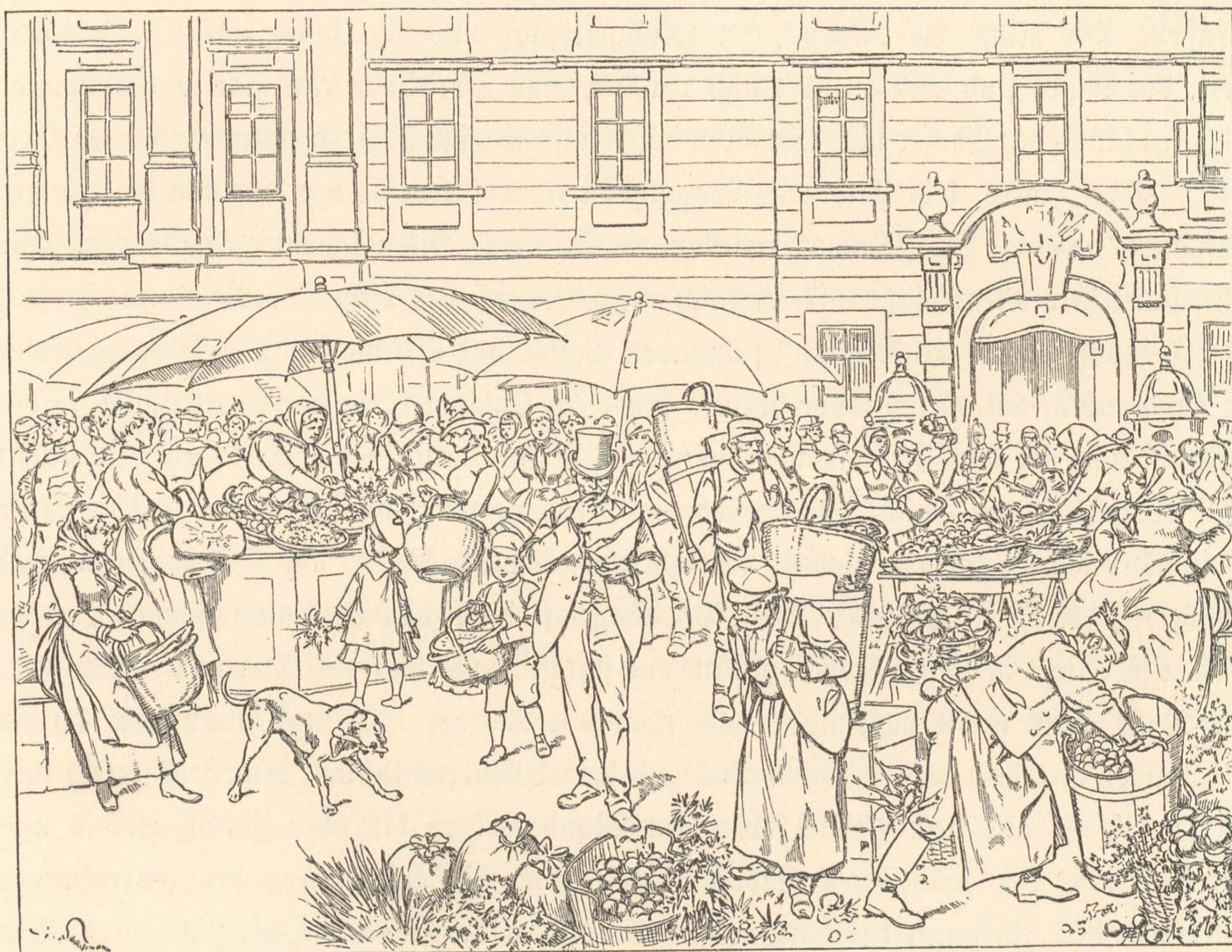
Unter der Gesamtzahl von 704.756 in der Stadt Wien (ohne Vororte) lebenden Einwohnern hatten sich im Jahre 1880 297.760 durch Gewerbe und Industrien, 166.131 durch intellectuelle Dienstleistungen und Handarbeit, 112.282 durch Handel und 45.271 durch Verkehrsthätigkeit ihren Unterhalt verdient; der Rest der Bevölkerung entfiel auf Rentner, Pensionisten, Pfründner und jene wenigen der Urproduction dienenden Erwerbtreibenden, die vornehmlich als Gärtner, Milchmeier und dergleichen zur Approvisionirung der Großstadt ihr Schärfflein beitragen — nur ein kleines Schärfflein freilich, denn der Magen einer Bevölkerung von mehr als einer Million Menschen ist gar groß und seinen Bedürfnissen kann nur durch eine umfassende Organisation, durch ein weitverzweigtes System der Approvisionirung genügt werden, welches wir auf den folgenden Blättern kennzeichnen wollen.

Die Approvisionirung der Großstadt.

Die Haupt- und Residenzstadt und die mit ihr zusammenhängenden Vororte wenden sich mit ihrem Bedarf an landwirthschaftlichen Erzeugnissen in erster Linie an das sie umgebende Land Niederösterreich. Dieses ist aber bei seinem mäßigen Umfange weitaus nicht im Stande, den Bedarf zu decken. Niederösterreich producirt selbst in guten Jahren so geringe Mengen von Getreide, daß dieselben auch nicht entfernt ausreichen, um außer dem für das Landgebiet erforderlichen Saatgut, der Brotsfrucht und den Futterkörnern auch noch Genügendes für die Versorgung der Hauptstadt und ihrer unmittelbaren Umgebung zu liefern.

Die Ernährung der Bevölkerung Wiens, für welche in die Stadt und Vorstädte allein in jedem der letzten zehn Jahre (1875 bis 1884) circa 750.000 Metercentner Mehl, Brot und Gebäck eingeführt wurden, das Futter für Pferde und Rühe, die Kornfrüchte aller Art für Brauereien, Brennereien, Stärkefabriken u. s. w. bilden einen Massenbedarf, dessen Deckung Niederösterreich nicht gewachsen wäre. Aber leicht ist es für den großen Handels- und Stapelplatz, das Fehlende aus den Kornkammern des Ostens zu beziehen, und dies geschieht auch in stets wachsendem Umfange um so leichter, je mehr das Eisenbahnnetz entwickelt wird. Wien selbst und seine nächste Umgebung betheiligen sich an diesem Zweige der Approvisionirung activ, insbesondere in der Vermahlung von Weizen und Roggen; die Schiffmühlen der Donau mit ihrem charakteristischen Gepräge, sowie die vielen Kunst- und Dampfmühlen, die rings um die Stadt zu finden sind, legen dafür

lebendige Zeugenschaft ab. An die eigentlichen Brotfrüchte reihen sich als ein bei der Wiener Bevölkerung sehr beliebtes Nahrungsmittel die Kartoffeln; zwar bietet die Versorgung mit diesen aus der nächsten Umgebung die günstigste Gelegenheit, da der Erdäpfel-Anbau in Niederösterreich stark betrieben wird, im zeitlichen Frühjahr und bis gegen den Sommer müssen aber auch Italien, Malta und andere überseeische Gebiete Tausende von Centnern dem Wiener Markte liefern. Von den übrigen Vegetabilien sind es die zahlreichen



Ein Wiener Marktbild: „Am Hof“.

Gemüse- und Obstsorten, die in neuerer Zeit nicht bloß in steigender Menge, sondern auch in unleugbar besserer Qualität von der billigsten für den Massenverbrauch bestimmten gemeinen Marktwaare bis zu den hochfeinen „Primeurs“ und den edlen Tafelsorten herbeigeschafft werden. Der Unterschied der heutigen Versorgung gegenüber derjenigen des alten vormärzlichen Wien ist augenfällig. Das Verständniß und die steigende Genußsucht der Bevölkerung, der Wohlstand und die durch eigene Gartencultur und billige Zufuhren verschaffte Erleichterung haben bewirkt, den Obst- und Gemüsemarkt von Wien demjenigen von Paris und London nahezu ebenbürtig zu machen. Die Art der Organisation ist ebenso charakteristisch als großartig.

Der Großhandel wickelt sich in den frühesten Stunden des Morgens zu einer Zeit ab, wo die consumirende Bevölkerung selbst noch in tiefem Schlummer liegt. Im Stadtrayon sind drei Marktplätze die eigentlichen Centralpunkte der Massenvertheilung: der Markt „am Hof“, der „Raschmarkt“ und die Esterhazy-Markthalle. Jeder dieser Plätze hat einen anderen besonders lebhaft beschickten Markttag. Der Besuch derselben zeigt uns Charakterbilder, die eines Hogarth würdig wären.

Wir sind im Hochsommer, es ist zwei Uhr; noch herrscht nächtliche Ruhe in allen Straßen. Der Ring, die „Burg“, der Michaelerplatz und alle sonst belebten Verkehrsadern der Stadt sind menschenleer und verödet, nur vereinzelte catilinarische Existenzen schleichen längs der Häuser hin. Gewölbwächter und wenige Sicherheitsleute obliegen ihrer Pflicht; kein Fiaker, kein Tramway-Waggon ist zu erblicken. Raun hier und da steht ein Einspänner, wenige Gasflammen erhellen die Straßen; Wien scheint ausgestorben. Wir nähern uns dem Marktplatz, und plötzlich verändert sich das Bild. In allen zum „Hofe“, zur „Freyung“, zum „Judenplatz“ führenden Gassen und Straßen wird es lebendig, unter den Tuchlauben, am oberen Ende des Grabens, am Kohlmarkt, in der Bognergasse, in der Wallnerstraße, in der Strauchgasse, kurz rings herum im weiten Umkreis um den Markt stehen Wagenburgen — nicht jene vornehmen Gespanne zwar, die während des Tages hier an einander vorüberfliegen, sondern verwahrloste, ärmliche Leiter- und Steirerwagen jeden Schlages, jeder Façon, jeder Herkunft. Die Wagen sind alle bespannt, aber schon abgeladen, der Kutscher liegt in seinen Kozen gehüllt und schläft den Schlaf des Gerechten; er braucht diese Ruhe, denn er ist meilenweit vom flachen Lande her, Tag und Nacht, oft 15 bis 16 Stunden aus dem oberen Donauthal und dem Wienerwald, aus dem Tullnerfeld und dem Marchfeld, aus dem Viertel ober dem Manhartsberg bis über Znaim hinaus und anderseits aus der mährischen Slovakei und dem Waagthale, aus dem Preßburger Becken und den Vorlagen des Leithagebirges mit dem Gemüse und Obst zugefahren. Wir mustern die Zahlen und Reihen dieser Gespanne, die entweder Waare bringen oder auch abholen, um sie in die Vorstädte oder Vororte, ja meilenweit aufs Land hinaus zur Vertheilung an die Consumenten zu schaffen; ein Rundgang durch alle diese Wagenreihen erfordert mehr als eine halbe Stunde; man zählt leicht 500 bis 600, es sind aber nach den Angaben der Marktcommissäre 800 bis 1.000 Gefährte.

Treten wir nun auf die Marktplätze selbst; welch buntes, wechselndes tausendköpfiges Treiben in dieser frühen kühlen Morgenstunde! Alles packt aus; die Butten und Bütteln, die Körbe, „Simperl“, hölzernen und blechernen „Amperl“ werden herbeigeschleppt, aufgestellt, geschlichtet, geordnet, von ihren Deckeln oder der Laub- und Grünzeug-Verpackung befreit; der Drill, mit dem sie verschnürt sind, wird gelüftet. Darin sind Kartoffeln, Birnen, Äpfel, Nüsse; sie bergen Kirschen und Weichseln aus der Brünner Gegend

und dem Marchfeld, Johannisbeeren, Stachelbeeren aus Preßburg und der unteren Donau-
 gegend; andere enthalten Walderdbeeren vom Semering und Himbeeren, wieder andere
 Schwämme aus dem Wienerwald. Dann kommen Wagenladungen mit eigenthümlich nett
 verflochtenen viereckigen Körbchen; sie bringen Paradeisäpfel aus Italien, Istrien und
 Görz. Jeder Händler erhält seinen Standplatz, wo er die Waare ausbreitet; die Verkäufer
 eßbarer Schwämme müssen bei jedem Korb ihr eigenes Licht aufstellen, damit man unter-
 scheidet, ob unter ihren Pilzlingen, Röhlingen und Champignons sich nicht ein giftiges
 Stück eingeschlichen hat. Von anderen Seiten werden in großen, spitz zulaufenden Bütteln
 die unzählbaren Massen von Gemüse gebracht: Petersilie und Carotten, rothe Rüben und
 Kohl, Salat und Kohlrabi, Zwiebel und Porree, kurz Alles, was die Jahreszeit bietet und
 die Küche braucht. Es wird von den Wagen zu den Standplätzen getragen, sauber in Haufen
 aufgeschichtet und füllt bald die ganze „Freyung“ bis zur Krenngasse und in den „tiefen
 Graben“ so an, daß kaum die Passage frei bleibt. Die Marktcommissäre halten strenge
 Ordnung, hier darf kein Wagen stehen bleiben, nur die Waare wird ausgebreitet. Nun
 kommen Fuhrn mit Blumen: Hortensien, Nelken, Rosen, Pelargonien, Levkojen, Reseden,
 in Töpfen oder abgeschnitten, spottbillig. Während so der Großverkauf vorbereitet wird,
 sind die umliegenden Kaffeehäuser und Gaststuben schon von jenen Leuten besetzt, die später
 Einkäufe machen wollen: Greißlern, Wirthen, Marktweibern, Händlern, Hausirern, es
 geht recht lustig und wohlbehäbig in dieser echt wienerischen biedereren Gesellschaft im Halb-
 dunkel zu; sie trinken Melange und essen Krapfen, stärken sich mit Punsch oder Schnaps;
 eine Gruppe von Fuhrleuten vertreibt sich die Zeit mit Kartenspielen, während andere
 ermüdet auf den Bänken, Sesseln und Billards liegen und schlafen.

Da schlägt die Uhr drei, der En gros-Handel darf beginnen; das Getriebe wächst
 zusehends; die Bewegung der vielen Tausende von Männern, Weibern, Kindern, Gehilfen,
 Trägern, Fuhrleuten, macht den Eindruck des Ameisenhaufens. „Am Hof“, auf der
 „Freyung“, auf dem „Judenplaz“ sieht man Kopf an Kopf, die Leute mit den weißen und
 bunten Kopftücheln, den niedrigen Kappen, den blauen Schürzen; es wogt hin und her wie
 auf einem riesigen Corso. Mindestens 6.000 bis 8.000 Menschen verkehren hier emsig mit
 einander. Das Geschäft erreicht gegen vier Uhr Morgens seinen Höhepunkt, dann beginnen
 sich die Reihen zu lichten; die Käufer fahren ihr Gemüse und Obst für den Detailhandel
 fort; die Verkäufer, die ihre Waare an Mann gebracht haben, kehren zu ihren Wagen
 zurück; der Tag graut bereits; das Bild, welches früher mit einem matten Schleier bedeckt
 war, tritt nun farbenreicher und immer klarer hervor; die Gruppen ordnen sich neu; gegen
 fünf Uhr kehren schon viele Wagen mit leeren Bütteln und Körben heim; auf dem Markt-
 plaz selbst fängt man an, für den Kleinverkauf die Gemüse und das Obst zu sortiren; um
 sechs Uhr muß nach der Marktordnung Alles verschwunden sein, was den Großverschleiß

angelht. Kein Leiterwagen darf mehr die Passage stören oder die frequenten Straßen und Plätze verunzieren; die früher auf dem Pflaster in großen Hürden und Haufen ausgebreiteten Gemüse sind weggeräumt, verschwunden; es wird gefegt und gereinigt; die Abfälle und der Kehrriecht werden sorgfältig fortgeschafft; neue Figuren tauchen auf; es sind unsere „Damen der Halle“, die vornehmeren Detailhändlerinnen mit ihren sauberen „Standeln“ und „Stockerln“, mit Parapluies, unter deren Schutz in hübschen Körbchen das Obst und Gemüse appetitlich und sauber ausgelegt wird. Der „Hof“, die „Freyung“, der „Judenplatz“ haben ihr Alltagsgewand, wie es jeder Wiener kennt; auf dem Kohlmarkt und Graben ist kein „Krauterer-Wagen“ mehr zu erblicken — die Großstadt ist erwacht.

Was sich jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag in der Morgendämmerung zwischen zwei und sechs Uhr am Hof abspielt, wiederholt sich in weniger charakteristischem Gepräge am Sonntag zwischen ein und zwei Uhr Nachts am Esterhazy-Markte in Mariahilf und an drei anderen Wochentagen von sechs bis neun Uhr früh auf dem „Raschmarkte“ oder Obstmarkte auf der Wieden. Von diesen drei Märkten aus vollzieht sich strahlenförmig die Versorgung der Reichshauptstadt und ihrer Vororte sowie der ländlichen Umgebung mit Gemüse, Grünzeug und Obst.

Im Linienverzehrungssteuer-Rayon allein wurden in jedem der letzten zehn Jahre (1875 bis 1884) dreieinhalb bis vier Millionen Kilogramm Gemüse und Küchenwaaren, gegen 600.000 Kilogramm Spargel und Blumenkohl und 18 bis 20 Millionen Kilogramm frisches Obst consumirt. Diese Massen, so ansehnlich sie auch erscheinen, sind aber nur ein Theilbetrag desjenigen nicht ermittelten Quantums, welches thatsächlich auf den Stadtmärkten umgesetzt wird, um an die Bewohner der Vororte sowie einer bedeutenden Anzahl von Ortschaften und Städten des benachbarten Flachlandes abgeliefert zu werden.

Nicht minder massenhaft ist das Bedürfniß der großstädtischen Bevölkerung an kräftiger Fleischnahrung. Für die Approvisionirung der Hauptstadt in dieser Richtung leistet Niederösterreich sehr wenig und der Wiener Viehmarkt mit seinen großartigen und prächtigen Viehhallen und dem Nebenapparate der Stallungen und Schlachthäuser hat die Aufgabe, für den Bedarf des hauptstädtischen Gebietes durch die Heranziehung fremder Zufuhren zu sorgen. Unter dem Namen „ungarische, galizische und deutsche Mast-, Weide- und Bauernochsen“ wird eine bunte Musterkarte der in der ganzen Monarchie vorkommenden Rinder-Racen und Schläge aufgetrieben, welche mit Einschluß des für den Westländer fremdartig erscheinenden Büffels den Wiener Mastvieh-Ausstellungen ein so eigenartiges Gepräge verleihen.

Die Fleischversorgung ist auf dem Wiener Viehmarkt in St. Marx centralisirt, denn nach der Marktordnung vom Jahre 1883 dient dieser Markt ausschließlich für den Verkauf des zur Schlachtung bestimmten lebenden Viehs sowohl für die Stadt Wien als für eine

große Anzahl von Gemeinden der Umgebung der Reichshauptstadt. An Samstagen und Sonntagen kommen in Eisenbahnzügen die großen Transporte von Rindern dort an. Die Thiere werden ausgeladen, in Stallungen eingestellt, gefüttert und an den Montagen in der prächtigen im Jahre 1883 vollendeten Viehhalle zu Markte gebracht; an den stärksten Markttagen sind hier bis zu 4.500 Stück Rinder zum Verkaufe aufgestellt, im Durchschnitt darf man 3.500 rechnen. Etwa 400 bis 500 Fleischer, gegen 300 Treiber und 120 bis 150 Händler versammeln sich in den Morgenstunden der Markttag, um die Einkäufe



Scene während einer Ausstellung in der Central-Viehmarkthalle.

vorzunehmen. Dieser Markt aber hat nicht mehr jenes urwüchsige und altwienerische Gepräge wie die Gemüsemärkte. Durch die strenge Centralisation und die scharfe administrative Beeinflussung ist der Schlachtviehmarkt auf die Höhe der modernen Zeit gebracht worden und trägt in Allem und Jedem den Stempel unserer Tage.

Von dem wöchentlich aufgetriebenen Rindvieh geht viel hinaus ins flache Land. Die Bevölkerung Wiens selbst verzehrte jedoch in jedem der letzten zehn Jahre eine Menge von durchschnittlich 90.000 Stück Rindvieh (im mittleren Gewichte von 315 Kilogramm) und überdies 11 bis 12 Millionen Kilogramm Rindfleisch, welches als solches in frischem oder conservirtem Zustande sowohl auf dem St. Marger Viehmarkte als in der Central-Markthalle verkauft wird. Die Bewohner Wiens consumiren daher Jahr für Jahr beiläufig

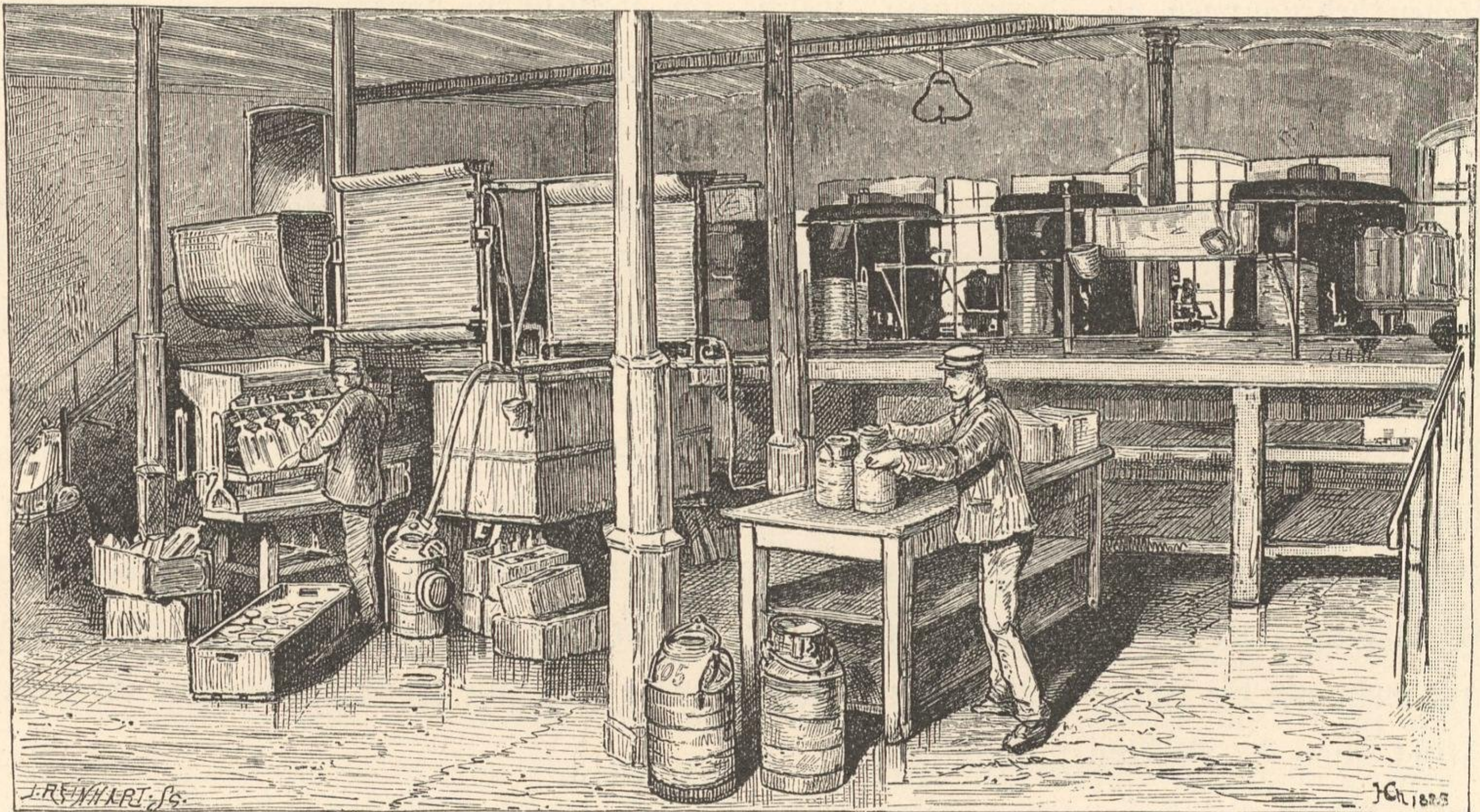
40 Millionen Kilogramm Rindfleisch, so daß auf jeden Kopf der Bevölkerung etwa 54 Kilogramm dieses Nahrungsmittels entfallen, — eine immerhin ansehnliche Ziffer, wenn man sie mit derjenigen von Berlin vergleicht, wo in den letzten Jahren an Fleisch aller Art (mit Einschluß von Kalb-, Schaf- und Schweinefleisch, Geflügel, Wildpret u. s. w.) nur 55.56 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung entfielen; freilich weit hinter derjenigen von Paris, wo jeder Einwohner 77 Kilogramm Fleisch verzehrt! Allerdings verbraucht Wien im Vergleiche zu Paris und London sehr viel Kalbfleisch, denn nicht weniger als 140.000 bis 150.000 Kälber wurden in jedem der verflossenen zehn Jahre hier consumirt. Dagegen bringt es im Gegensatze zu den westeuropäischen Hauptstädten die Geschmacksrichtung des Wiener Publicums mit sich, daß ausnehmend wenig Schafe verzehrt werden und der Consum ist seit dem Jahre 1875 in auffallendem Rückschritte; er ist von 51.000 auf 25.000 Stücke gesunken. Hunderttausende gemästeter Schafe müssen deshalb ihren Weg aus Ungarn über Wien nach Paris nehmen. Besser steht der Wiener Consum in Betreff der Schweine; er umfaßt im zehnjährigen Mittel 150.000 Stücke und erhöht sich um mehr als zwei Millionen Kilogramm eingeführtes Stechviehfleisch, Rauch- und Pökelfleisch und Würste aller Art. Endlich spielt das Geflügel mit nahezu zwei und einer halben Million Hühner, Gänse, Enten u. s. w., sowie das Wildpret eine bedeutende Rolle im Haushalte der Wiener Bevölkerung. Bescheidensten Ansprüchen kommt auch noch das Pferdefleisch entgegen. Die Pferdeschlachtung, von Jahr zu Jahr an Umfang leider zunehmend, belief sich im Jahre 1882 auf 5.065 Stück.

An Butter wurden 2,145.900 Kilogramm zumeist aus den Alpenländern eingeführt, an Rindschmalz und Gänsefett 323.500 Kilogramm; daneben werden weit größere Mengen Schweinfett consumirt, theils eingeführt, theils durch die Schlachtung gewonnen. Eier wurden 70,967.208 Stücke aus allen umliegenden, namentlich den östlichen Kronländern der Monarchie eingeführt.

Obwohl auch Oberösterreich, Steiermark, Ungarn, Mähren, ja sogar Schlesien und Galizien sich an der hauptstädtischen Milchversorgung betheiligen, liefert doch Niederösterreich der Natur der Sache nach den größten Theil dieses schwer zu conservirenden Nahrungsmittels. Eigenthümlich für Wien ist es, daß ein nicht unbedeutender Theil des Milchbedarfes in der Stadt selbst gewonnen wird. In den verschiedensten Stadttheilen zerstreut bestehen 351 Meiereien mit 4.527 ausgesuchten und reich genährten Kühen, welche nur durch eine Melkungsperiode beibehalten und, wenn der Milchertrag zu sinken beginnt, als Fleischvieh verkauft werden. Bei einer durchschnittlichen Melkung von neun Liter per Tag liefern diese Stadtkühe ungefähr 15 Millionen Liter, nahezu ein Viertel des Bedarfes von 63 Millionen Liter. Da nun in den anstoßenden Bezirken Hernals und Sechshaus auch noch an 10.000 Kühe stehen und durch dieselben bei 20 Millionen

Liter Milch producirt werden, so ergibt sich, welch große Bedeutung in und um Wien die Milchwirtschaft, der Milchhandel und Milchverschleiß haben.

Während in früheren Zeiten die Versorgung mit Milch durch die Meiereien der Stadt und ihrer Umgebung mit den einfachsten Betriebsmitteln vollzogen wurde, hat die Errichtung des Eisenbahnnetzes und die Vervollkommnung der Molkereitechnik dem Vertriebe der Milch eben auch eine moderne Gestalt gegeben. Diese tritt namentlich hervor in den Einrichtungen verschiedener großer Gutsbesitzungen, welche ihr Milcherzeugniß unmittelbar an Consumenten oder Verschleißer abgeben, oder jener Unternehmungen, welche die Milch von den Landgütern beziehen und den Verschleiß oder die Verarbeitung auf sich



Aus dem Innern der Wiener Molkerei.

nehmen. Eines der größten Etablissements neueren Stiles bezieht von etwa 2.000 Kühen bei 15.000 Liter Milch täglich und bietet dadurch 32 Gutsbesitzungen mit einem landwirtschaftlichen Areal von 30.000 Hektaren Gelegenheit zum Absatze der Milch; nicht nur in Niederösterreich liegen diese Güter, sondern auch Oberösterreich, Ungarn, Mähren, ja selbst Preußisch-Schlesien betheiligen sich an der Lieferung. Durch die Zusammenfassung so bedeutender Milchmengen gelingt es, den Consumenten Milch von ansehnlichem und fast gleich bleibendem Fettgehalte anzubieten. Hauptsächlich Abends und in der Nacht kommt dieselbe auf Milch-, Markt- oder gewöhnlichen Zügen an; Kühl- und Pasteurisirungs-Apparate, Centrifugalmaschinen, Butter- und Käsebereitungs-Maschinen und Geräthe wie sie unser Bild zeigt, gelangen tagtäglich nach Bedarf in Betrieb. Die das moderne Molkereiwesen charakterisirenden Centrifugen reinigen die Milch von vorkommenden festen Theilen aller Art. Im Gegensatze zu dem seitherigen längeren Stehenlassen der Milch zum

Abrahmen besorgen die durch Dampfkraft bewegten, an sechstausendmal in der Minute sich drehenden Centrifugen die Abscheidung des „Obers“ (der Sahne) aus der frisch angekommenen Milch in beliebigem Maße, wodurch verschiedene bestimmte, frische Rahmsorten entstehen und infolge dessen auch wieder vortreffliche Theebutter oder feiner Käse bereitet werden kann, aber auch die abgerahmte Milch eine bessere Qualität gewinnen muß.

Nicht bloß die substantiellen und consistenten Nahrungs- und Genußmittel, die im unablässigen Kreislaufe der Bevölkerung zugeführt werden, bilden heute die Sorge gut organisirter städtischer Verwaltungen, sondern es ist eine nicht minder wichtige Aufgabe dieser großen Gemeinwesen, auch die regelmäßige künstliche Beschaffung vieler anderen Lebensbedingungen zu übernehmen, welche im städtischen Beisammenleben besonders fühlbar hervortreten oder welche die Natur dem Städter versagt. Dazu gehört die Herbeischaffung des Brennstoffes und Lichtes, wie sie das hochentwickelte Communicationsnetz in der ersteren, die Organisation des Beleuchtungswesens in der letzteren Richtung besorgt. Wien verbraucht wie alle Großstädte von Jahr zu Jahr weniger Brennholz und muß um so intensiver mit Kohle aus allen Bergregionen der Monarchie und aus dem benachbarten Auslande versehen werden. Innerhalb des Verzehrungssteuer-Rayons allein hat sich der Kohlenverbrauch seit 1874 von 3·2 Millionen auf 5·3 Millionen Metercentner gehoben, in Wien und den Vororten aber beträgt derselbe nahezu 10 Millionen Metercentner. Ebenso große Dimensionen erreicht der Verbrauch von Leuchtgas, dessen Erzeugung zwei Unternehmungen besorgen; seit Anfang der Siebziger-Jahre ist derselbe um mehr als die Hälfte gestiegen; er betrug damals ungefähr 40 Millionen und im Jahre 1884 schon 63 Millionen Cubikmeter.

Wie das Licht so gehören reine Luft und gutes, gesundes Wasser zu den Bedürfnissen, deren Befriedigung in den Städten gewissermaßen künstlich besorgt wird; die reine Luft wird erzeugt durch ein geregeltes System der Beseitigung verderbenbringender Abfallstoffe und durch die künstlichen Lungen der Großstadt: Bepflanzungen und Parkanlagen. Es sind zwar wenig ästhetische, ja sogar recht dunkle Posten des hauptstädtischen Budgets, welche wir in der ersten Beziehung andeuten müssen; es dient aber doch zur Charakteristik unserer Großstadt, zu erwähnen, daß das Kanalisirungsnetz derselben innerhalb des letzten Jahrzehntes 1874 bis 1883 von 573 auf 664 Kilometer (nahezu 90 deutsche Meilen) Länge gebracht wurde und für Erhaltung und Räumung einen Aufwand von mehr als 300.000 Gulden jährlich erfordert. Andererseits dürfen wir einen erheiternderen Blick in jene grünen Oasen werfen, welche an Stelle der vormärzlichen Glacis und Stadtgraben die ganze Stadt und ihren herrlichen Ringstraßengürtel mit erfrischendem Blätterschmuck bekränzen und zieren; die städtischen Gartenanlagen, Squares, Alleen haben sich in den letzten zehn Jahren an Zahl verdoppelt; dem Raume nach sind sie von

268.946 auf 340.367 Quadratmeter (im Jahre 1883) gewachsen und die Kosten ihrer Erhaltung sind von 74.331 Gulden auf mehr als 110.000 Gulden erhöht worden: Ziffern, welche man als erfreuliche Symptome eines richtigen Verständnisses für Volks-Hygiene mit Stolz anführen darf. Ebenso befriedigend gestaltet sich die Schilderung der Versorgung Wiens mit vorzüglichem Trinkwasser, welcher wir uns im folgenden Abschnitte zuwenden.

Die Wasserversorgung von Wien.

Wer die Einrichtungen nicht kennt, welche dazu dienen, eine große Stadt mit Wasser zu versehen, den Boden rein zu halten und von den Niederschlägen und Abfallstoffen zu befreien, der kann sich kaum eine Vorstellung von der Großartigkeit der Aufgaben machen, welche mit dieser Sorge für die physische und wirthschaftliche Existenz der Bewohner verbunden sind. Das unsichtbare Netz von Röhren und Kanälen, welche in verschiedenen Etagen den Boden der Stadt Wien durchziehen und den Stoffwechsel in diesem großen Organismus vermitteln, mißt heute schon mehr als 1.000 Kilometer, und noch sind die Vororte, welche als eine abgesonderte Stadt das Weichbild von Wien bedecken, in dieses System nicht einbezogen.

Die heutige einheitliche Wasserversorgung von Wien ist eine Errungenschaft des letzten Decenniums. Zwar haben schon zur Römerzeit Wasserleitungen in Wien bestanden; dann verschwinden aber für eine lange Zeit alle Anzeichen derartiger Bauten und erst im XVI. Jahrhundert wird wieder von einer Wasserleitung berichtet, welche aus Anlaß von Wassermangel bei einem großen Brande über Anordnung des römisch-deutschen Kaisers Ferdinand I. aus der Gegend zwischen Dornbach und Hernalz hergestellt wurde. Nach diesem Beispiele entstanden im Laufe der Zeit 18 derartige Quellwasserleitungen, welche theilweise heute noch bestehen. Die bedeutendste ist die von der Tochter der Kaiserin Maria Theresia gestiftete Albertinische Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem Quellengebiete von Hütteldorf bezieht und im Jahre 1804 vollendet wurde. Die meisten dieser Wasserleitungen haben ihren Ursprung in dem Weichbilde der Stadt; dieselben liefern zwar ein sehr gutes Trinkwasser, aber ihre Ergiebigkeit sank infolge der fortschreitenden Verbauung der Grundstücke in der Nähe der Sammelkanäle nach und nach so weit herab, daß im Jahre 1833 zur trockenen Zeit alle Leitungen zusammen kaum 900 Cubikmeter Wasser lieferten, gerade ausreichend, um die Bedürfnisse einer Stadt von etwa 20.000 Einwohnern zu decken!

Die Bevölkerung von Wien war also in der großen Mehrzahl auf die Hausbrunnen angewiesen. Die geologische Beschaffenheit des Untergrundes in dem Stadtgebiete ermöglicht zwar fast überall die Herstellung solcher Brunnen, aber das Grundwasser, in welches dieselben tauchen und welches in dem durchlässigen Boden langsam gegen die Donaurinne

sich hinbewegt, nimmt auf seinem Wege unter der dichtbevölkerten Stadt alle Verunreinigungen auf, die in den Boden eindringen, und so ist es begreiflich, daß nur wenige Hausbrunnen genießbares Wasser enthalten und für die Versorgung der Stadt in Betracht kommen konnten. Unter diesen Verhältnissen war für die Bevölkerung von Wien, welche im Jahre 1835 350.000 Seelen zählte, das Wasser bereits zu einem Luxusartikel geworden, als Kaiser Ferdinand, um der öffentlichen Calamität abzuhelpen, den hochherzigen Entschluß faßte, das ihm anlässlich der Huldigung in Niederösterreich dargebrachte Krönungsgeſchenk zur Errichtung eines größeren Wasserwerkes zu widmen. So entstand die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung in der Spittelau, welche auf dem Gedanken beruht, das Donaugrundwasser zur Wasserversorgung zu benützen. Das Wasser derselben hält in seiner Beschaffenheit die Mitte zwischen Fluß- und Quellwasser, ein schwer wiegender Übelstand besteht aber in seiner hohen Temperatur zur warmen Jahreszeit und in der nicht genügenden Quantität, welche ungeachtet wiederholter Vergrößerung der Anlagen hinter dem steigenden Bedarfe stets zurückgeblieben ist.

Die Surrogate und verschiedenen Provisorien, zu welchen Zuflucht genommen wurde, reichten nicht aus, da inzwischen die Einwohnerzahl auf 650.000 Seelen gestiegen war; die Noth an Trink- und Nutzwasser drang so sehr in das allgemeine Bewußtsein, daß die ganze Bevölkerung sich dieser Angelegenheit bemächtigte und von Berufenen und Unberufenen Projecte zur Abhilfe vorgebracht wurden. Dem 1861 neu constituirten Gemeinderathe war es jedoch vorbehalten, diese wichtige Lebensfrage Wiens in Angriff zu nehmen und ein Werk zu schaffen, welches sich den Denkmälern jener culturgeschichtlichen Epoche würdig anreihet.

Noch im selben Jahre erließ der Gemeinderath eine öffentliche Concursausſchreibung für die Wasserversorgung Wiens; in den zahlreich eingelaufenen Offerten waren alle denkbaren Systeme der Wasserbeschaffung in Vorschlag gebracht. Unter diesen hatte die Idee einer Wasserleitung aus dem Gebiete des Steinfeldes bei Wiener-Neustadt, jenes großartigen Schotterbeckens, welches von dem Quellwasser der Kalkalpen gesättigt ist und von welchem die „Tiefquellen“ den natürlichen Abfluß bilden, mit Recht den meisten Anklang gefunden; um jedoch mit voller Beruhigung das Richtige zu wählen, entschloß sich der Gemeinderath, eine besondere Commission für das Studium dieser Frage einzusetzen. Diese durchforschte in weitem Umkreise alle Fluß- und Quellengebiete, welche für die Wasserversorgung von Wien herangezogen werden können; sie schuf volle Klarheit über die Natur, den Ursprung, die Beschaffenheit und den ursächlichen Zusammenhang der sichtbaren Quellen und der unterirdisch sich bewegenden Grundwässer und faßte die Ergebnisse ihrer Untersuchungen in einem Berichte (Mai 1864) zusammen, welcher ein durchaus getreues Bild dieser verwickelten Verhältnisse gibt und für alle Zukunft die wissenschaftlichen

Grundlagen der Wasserversorgung von Wien enthält. Die Commission war hauptsächlich durch den Umstand, daß die gegebene Höhenlage des Steinfeldes es nicht gestattet, den Wasserschatz dieses unerschöpflichen Reservoirs im natürlichen Gefälle auf ein solches Niveau nach Wien zu bringen, daß alle Stadttheile bis in die höchsten Stockwerke der Häuser unter natürlichem Drucke mit Wasser versorgt werden könnten, veranlaßt worden, immer weiter in das Gebirge vorzudringen, und das Ergebniß ihrer Arbeiten war der Vorschlag, drei viel höher gelegene Quellen, nämlich den Kaiserbrunnen, die Stixensteinerquelle und die Altaquelle in einem Aquäducte nach Wien zu leiten.

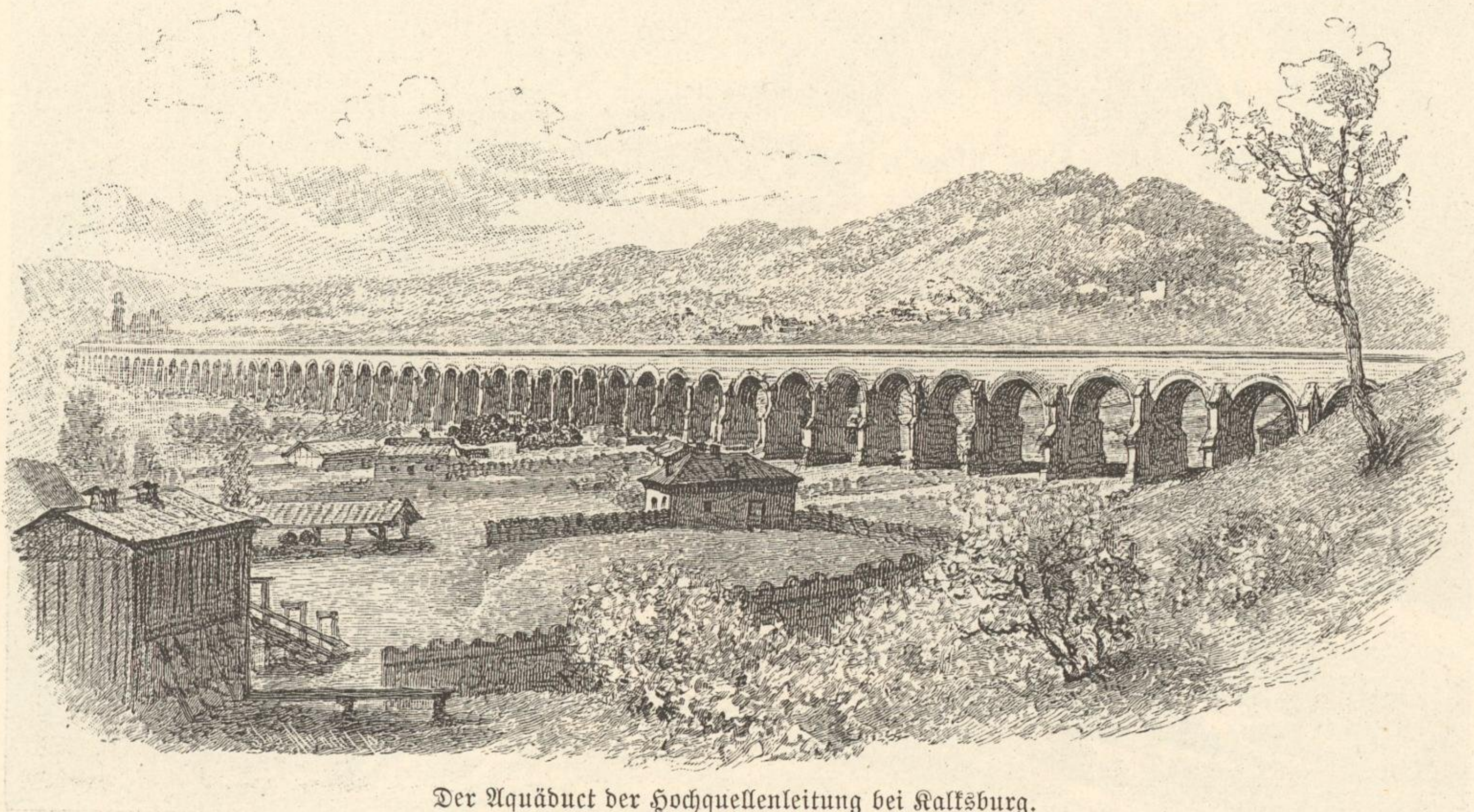


Die Eröffnung des Kaiserbrunnens am Fuße des Schneeberges.

Nachdem die Altaquelle schon früher durch Ankauf in das Eigenthum der Commune Wien übergegangen, der Kaiserbrunnen durch die Munificenz des Kaisers Franz Joseph I. für die Wasserversorgung der Stadt Wien gewidmet, sowie auch die Stixensteinerquelle von dem Grafen Hoyos-Sprinzenstein als Geschenk zu diesem Zwecke überlassen worden war, wurde das Bauproject für die Kaiser Franz Joseph-Hochquellen-Wasserleitung ausgearbeitet und die Ausführung dieses Werkes aus Gemeindemitteln im Juni 1866 von dem Gemeinderathe beschlossen, zu einer Zeit, wo Oesterreich in einen Doppelkrieg verwickelt und der Kriegsschauplatz bis nahe an das Weichbild von Wien gerückt war. Der Bau der Wasserleitung wurde im April 1870 in Angriff genommen und so rasch gefördert, daß zu einer anderen denkwürdigen Epoche, im Jahre der Weltausstellung 1873, als den Künsten des Friedens in Wien ein Tempel errichtet ward, und zwar am

24. October bei dem Hochstrahlbrunnen die feierliche Eröffnung stattfinden und zwei Jahre darauf die Wasserabgabe auf alle Bezirke der Stadt ausgedehnt werden konnte.

Der Kaiserbrunnen, von Kaiser Karl VI. im Jahre 1732 auf der Jagd entdeckt, ist eine wahre Hochalpenquelle, welche am Fuße des Schneeberges, des letzten mächtigen Alpenstockes der steirischen Alpen, im Höllenthale entspringt, den Abfluß jenes Gebirges darstellt und vom reinsten Schneewasser gespeist wird. Die Stixensteinquelle ist eine Spaltquelle, welche an dem entgegengesetzten Abhange des Schneeberges im Sirningthale zu Tage tritt und theilweise auch von dem Hochplateau des Gahns Zuflüsse erhält. Da von der Einbeziehung der weit abseits gelegenen und unzuverlässigen Altaquelle später Abstand genommen wurde, so bilden die beiden genannten Quellen die eigentlichen

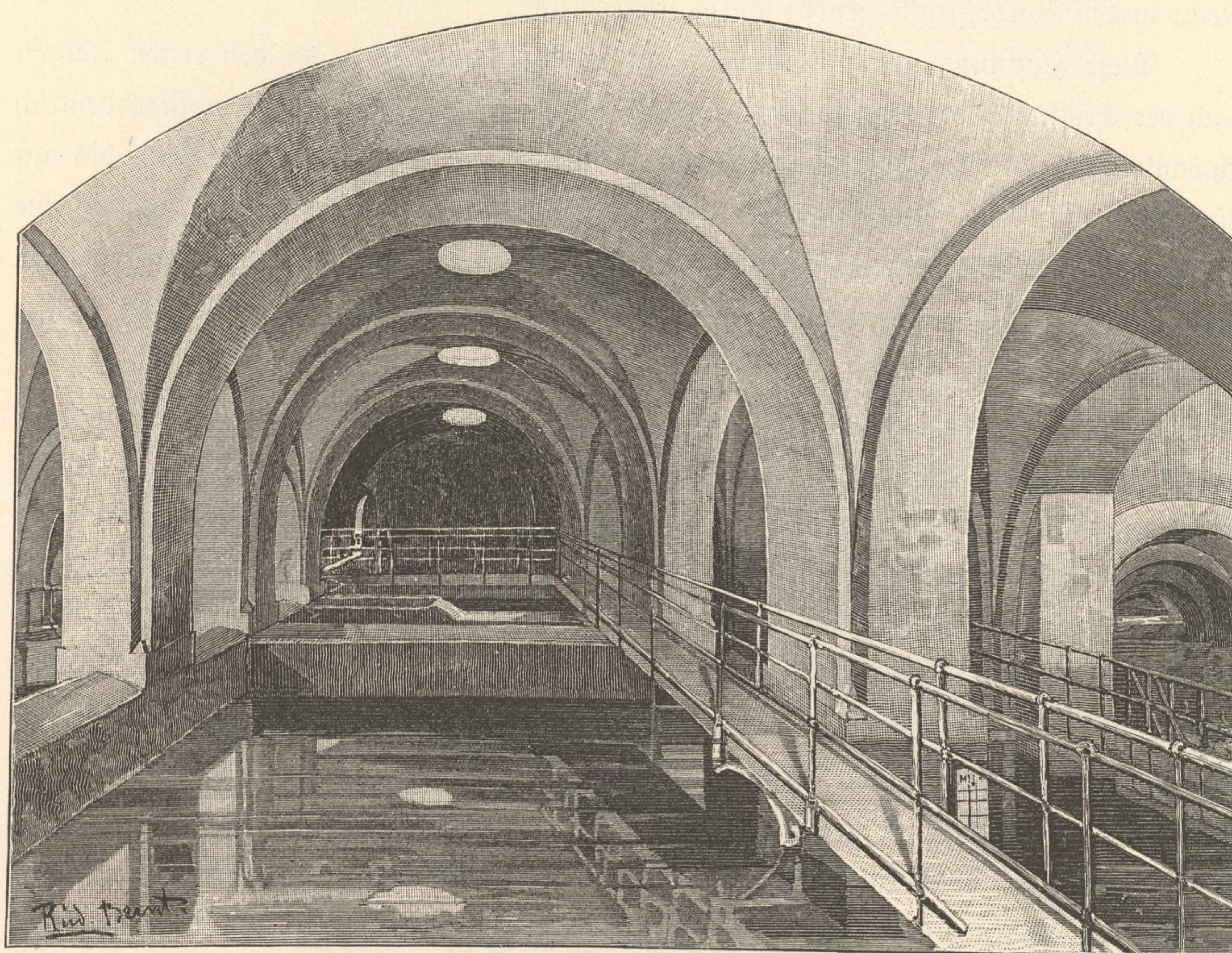


Der Aquädukt der Hochquellenleitung bei Raasdorf.

Stammquellen der Wasserleitung. Die Quellen sind durch Stollen unterfahren, welche ihre Verästelungen aufschließen, und durch ein Wasserschloß, das der Hauptsache nach aus einem Sammelbecken besteht, abgeschlossen. Von den Quellen wird das Wasser in einem 95 Kilometer langen Zuleitungskanale im natürlichen Gefälle die Abhänge des Gebirges entlang zu dem Vertheilungsreservoir auf dem Rosenhügel bei Speising geleitet, welches in einer Höhe von 88 Meter über dem Nullpunkte der Donau die ganze Stadt dominirt und dessen Inneres unsere Abbildung zeigt. Der Aquädukt besteht aus einem gedeckten, wasserdicht gemauerten Kanale, er durchbricht an 29 Stellen auf größere Strecken das feste Gebirge und überschreitet in hohen Bogenstellungen zehn größere Thäler mit zusammen 4.6 Kilometer langen Thalübersezungen.

Der Aquädukt vermag nach seinem Querschnitte und Gefälle eine Wassermenge von 140.000 Cubikmeter in 24 Stunden abzuführen. Da das Wasser in dem Aquädukte

ununterbrochen gleichmäßig zufließt, während es in der Stadt zu den verschiedenen Tageszeiten in sehr verschiedenen Mengen verbraucht wird, so mußte nahe an der Verbrauchsstelle ein Vorrathsraum geschaffen werden, in welchem der Überschuß für die Stunden des größeren Verbrauches aufgespeichert werden kann. Diesem Zwecke dienen außer dem Reservoir auf dem Rosenhügel noch drei andere gewölbte Sammelbecken auf der Schmelz, auf dem Wienerberge und auf dem Laaerberg, welche vom Rosenhügel aus gespeist werden.



Das Innere des Reservoirs der Hochquellenleitung am Rosenhügel.

In diesen vier Wasserbehältern kann eine Wassermenge von 100.000 Cubikmeter gesammelt werden, welche auch für alle Eventualitäten den „eisernen Vorrath“ bildet.

Das Rohrnetz der Hochquellenleitung erstreckt sich mit Calibern, welche zwischen 95 und 55 Centimeter variiren, in einer Länge von 360 Kilometer über alle Bezirke der Stadt. Diese sind der verschiedenen Höhenlage entsprechend in zwei gesonderte Zonen gruppiert, denen das Wasser unter verschiedenem Drucke zufließt; an jedem Punkte jedoch hat das Wasser eine Druckhöhe von mindestens 28.5 Meter, so daß es bis in die höchsten Stockwerke der Häuser gelangen kann.

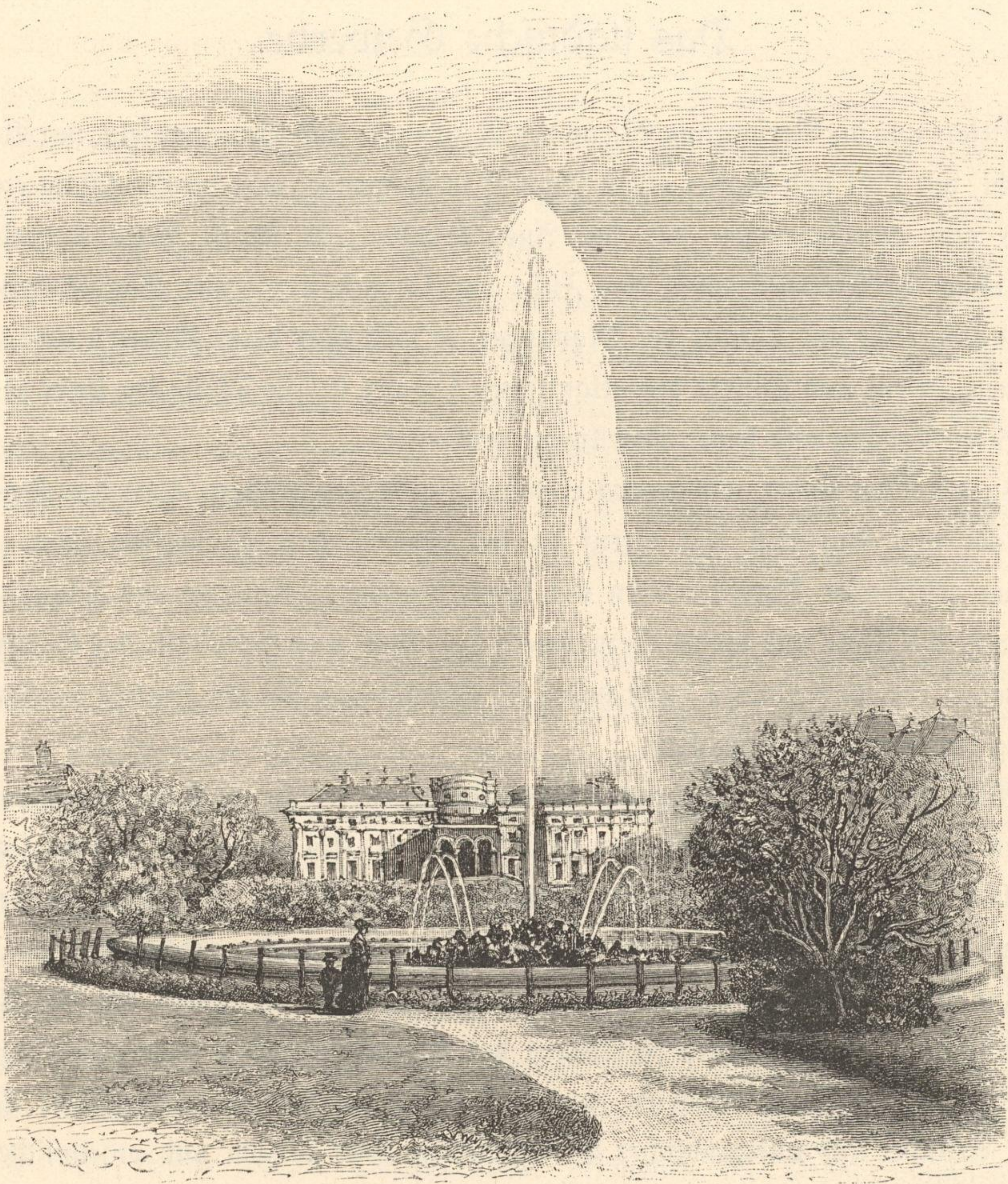
Der gesammte Wasserbedarf der Stadt Wien wurde seinerzeit auf Grund sorgfältiger Erhebungen für eine Million Einwohner mit 90.000 Cubikmeter täglich für die Periode

des größten Consums im Sommer und mit 60.000 Cubikmeter täglich für die kältere Jahreszeit festgestellt und wurden diese Ziffern auch als Basis für das Hochquellenproject angenommen. Schon bei der Aufstellung dieses Projectes wurden von vielen Seiten über die Ergiebigkeit der Hochquellen zur ungünstigen Jahreszeit Zweifel geäußert, aber diese Bedenken wurden in der Hoffnung, den Zufluß durch Unterfahrung der Quellen zu vermehren, und im Hinblick auf die unvergleichliche Qualität des Wassers, welche mit Recht in den Vordergrund gestellt wurde, unterdrückt.

Diese Hoffnung ging allerdings nicht in Erfüllung; schon in den ersten Jahren nach der Eröffnung der Kaiser Franz Joseph-Wasserleitung zeigte sich die außerordentlich schwankende Natur der Hochquellen, die Ergiebigkeit sank zu gewissen Perioden bis auf 25.000 Cubikmeter, also unter die Hälfte des präliminirten Minimums herab, die Ferdinands-Wasserleitung mußte wieder in Betrieb gesetzt werden und der Wassermangel stand wieder auf der Tagesordnung, obwohl lange noch nicht alle Häuser mit Wasser dotirt waren.

Die Unbeständigkeit der Hochquellen ist übrigens keine vereinzelte Erscheinung, sie ist vielmehr in der Natur dieser Quellen, welchen die Meteorwässer auf kurzen Wegen zufließen, ohne ein wirksames Aufspeicherungsgebiet zu durchsetzen, begründet, und es haben auch andere Städte, welche ähnliche Quellen benützen, zu einer Ergänzung ihrer Wasserleitungen sich entschließen müssen. Unter diesen Verhältnissen mußte der Commune Wien der Vorschlag, den Abgang der Hochquellen aus dem unterirdischen Quellwasser zu ersetzen, welches durch das Schwarzathal dem Steinfeld zuzießt, willkommen sein, und es wurde im Juni 1878 der Bau eines Wasserwerkes bei Pottschach zur Ergänzung der Hochquellenleitung beschlossen und in der unglaublich kurzen Zeit von sechs Monaten ausgeführt. Das Pottschacher Wasserwerk, dessen Wasser demjenigen des Kaiserbrunnens an Güte nahekommt und jenes der Stixensteinerquelle übertrifft, besteht aus einer Anzahl großer Brunnen, aus deren Tiefe das Wasser durch Dampfmaschinen angesaugt und in einer Druckleitung dem nahe gelegenen Hochquellenaquäducte zugeführt wird. Das Wasserwerk ist nur während eines Theiles des Jahres, je nach Bedarf, in Betrieb; seine Leistungsfähigkeit ist auf 17.000 Cubikmeter in 24 Stunden berechnet, kann jedoch durch Vergrößerung der Anlage auf das Doppelte gesteigert werden.

Obwohl das Pottschacher Wasserwerk die Stadt in den Zeiten der Noth wiederholt vor einer ernststen Calamität bewahrt hat und mit der beabsichtigten Erweiterung desselben die Wasserversorgung von Wien für die Gegenwart als abgeschlossen betrachtet werden könnte, so fordert bereits die Zukunft ihre Rechte und es tritt die gebieterische Pflicht, auch der Vororte zu gedenken, als neue Aufgabe an die Hochquellenleitung heran. Glücklicherweise bieten sich für die Lösung dieser Aufgabe verschiedene Möglichkeiten, denn darin



Der Hochstrahlbrunnen vor dem Schwarzenberg-Palais in Wien.

liegt das Wesen der Hochquellenleitung, daß ein Stammaquädukt besteht, der in das Herz eines der wunderbarsten Quellengebiete der Erde eindringt, so daß es sich nur darum handelt, dort die Schätze zu heben und von dem Überflusse den Aquädukt zu füllen. Wenige Städte haben ein ebenso gutes, keine Stadt der Welt hat ein besseres Wasser als Wien und der Segen der Hochquellenwasserleitung kann nicht anschaulicher zum Ausdruck gebracht werden als durch die statistischen Jahrbücher, welche eine ununterbrochene Abnahme der Krankheitsfälle und eine allmälige Verminderung der Sterblichkeit von 26·6 auf 24·3 pro Mille nachweisen. Die Hochquellenleitung hat einen Aufwand von 24 Millionen Gulden erfordert, welche die Stadt empfindlich belasten, aber man darf nicht vergessen, daß in die Bilanz auch jährlich 4.000 Menschenleben als Gewinn einzustellen sind.

Das städtische Gewerbe.

Liefert uns die Versorgung Wiens mit Nahrungs- und Genußmitteln, mit Brennstoff und Licht, mit Luft und Wasser einen Einblick in dasjenige, was die Großstadt consumirt, zeigt es also gewissermaßen nur die Ausgabeposten, so schafft Wien anderseits auf gewerblichem Gebiete regelmäßig eine Fülle von Überschüssen seiner Händearbeit, die es in alle Königreiche und Länder der Monarchie, ja weit über deren Grenzen hinaus bis in den fernen Orient und jenseits des atlantischen Oceans in alle Theile der Erde als Frucht seiner Betriebsamkeit und seiner Intelligenz verbreitet.

In der That findet, wie bereits erwähnt wurde, der größere Theil der Bevölkerung von Stadt und Vororten den Beruf in der gewerblichen Production. Die glückliche Mischung zahlreicher Nationalitäten mit ihren besonderen Anlagen und Fähigkeiten, der Reichthum, die Fülle und leichte Bezugsweise der Roh- und Hilfsstoffe des Gewerbes aus allen Gauen des Kaiserstaates selbst haben die Grundlagen für die heutige wirthschaftliche Stellung der Großstadt geschaffen.

Wien war von jeher ungeheuer reich an Impulsen, welche als sachliche und persönliche Momente das Gewerbeleben erschaffen oder befruchten. Als im Jahre 1873 der landwirthschaftlichen und gewerblichen Leistungsfähigkeit aller Völker der Erde in der Weltausstellung zu Wien Gelegenheit zur Erprobung gegeben wurde, machte man den Versuch, durch eine Porträt-Galerie von Vorkämpfern der industriellen Arbeit auf die Verdienste Oesterreichs um den allgemeinen Fortschritt des erfindungsreichen Gewerbes hinzuweisen. Und, wie nicht anders zu erwarten war, fanden sich da Namen hochbegabter Techniker, genialer Erfinder und unermüdlicher Verbesserer in einer langen und ansehnlichen Reihe zusammen. Man mußte erkennen, daß Oesterreich an Trägern schöpferischer Ideen für das Ingenieurwesen, für die mechanischen und chemischen Gewerbebetriebe insbesondere in dem jetzt zu Ende gehenden Jahrhundert überaus reich war.

Die unter Maria Theresia begonnene Berufung ausländischer Koryphäen bildete den Anfang der Begründung von Geschlechtern, deren Namen als Marksteine in der Geschichte des österreichischen Gewerbelebens dienen. Wien selbst aber inaugurierte in vielen Fällen gewerbliche Richtungen, die dem ganzen Staat, in ihrer weiteren Entwicklung aber auch den anderen Industrieländern Europas zugute kamen.

In diesem Sinne, sowie was die Führung der kunstgewerblichen Regeneration Oesterreichs in der Gegenwart betrifft, muß Wien unbestritten als das Emporium der Gewerbe in Oesterreich aufgefaßt werden. Daneben schleppt sich allerdings noch mühselig in mancher Gewerberichtung die alte Arbeitsweise fort und führt unter dem Ansturm der industriellen Produktionsform eine höchst bedrohte Existenz. So dürfte Wien in einem

Grade wie kaum eine zweite Großstadt charakterisirt sein durch das Nebeneinander jener Gegensätze, die uns einerseits vollendet moderne und anderseits veraltete Produktionsformen derselben Gewerbebranche, — einerseits Unternehmungen, welche dem technischen Fortschritte entspringen, demselben huldigen und den Wettstreit mit dem Auslande nicht zu scheuen haben, und anderseits wieder solche Unternehmungen zeigen, welche durch die ausländische Concurrenz bedroht sind und von dem internationalen Markt werden weichen müssen. Der Systematiker auf dem Gebiete des Gewerbebetriebes sieht sich in Wien einem bunten Durcheinander nicht nur von Produktionsformen, sondern auch von Produktionsrichtungen gegenüber. Kaum kann man sich des Vergleiches zwischen dem Bilde des gewerblichen Schaffens in Wien und den Figuren des Kaleidoskopes erwehren, welche sich in unerschöpflicher Vielartigkeit stets erneuern und dabei Ursprung und Herkommen durch das Gewirr von Form und Farbe verdecken.

Würde man durch abgestufte Farbentöne die Intensität des Gewerbebetriebes in seiner Vertheilung über Wien darstellen, so müßte der westliche Theil der Stadt am dunkelsten erscheinen; Hundsthurm, Margarethen, Gumpendorf, Mariahilf, Schottenfeld, Neubau und die angrenzenden Vororte von Meidling bis einschließlich Hernals beherbergen die Gewerbetreibenden am dichtesten, doch gibt es keine Vorstadt und keinen Vorort, der nicht einzelne Gewerbebetriebe von Bedeutung aufweist. Man könnte Wien construiren, indem man ein Stück Lüttich mit einer Straße von Schmalkalden oder Remscheid, einen Häuserblock des Pariser Faubourg St. Antoine mit einer Ansiedlung aus dem Thüringer Walde verbindet, den florirenden Gewerbebetrieb für die allgemeinen Bedürfnisse einer sich rasch erweiternden Stadt mit dem Habitus des Londoner Districtes White-Chapel verschmilzt. In einem solchen Durcheinander erscheinen die Produktionsformen und Produktionsrichtungen der Großstadt an der Donau.

Wien hat den Nachtheil, eine geschlossene Stadt zu sein, das heißt, Wien ist die bedeutendste jener neun Städte Oesterreichs, in welche man eine Reihe der wichtigsten Consumartikel, darunter auch Brennstoffe nicht einführen kann, ohne eine Staatssteuer, welche den bezeichnenden Namen „Verzehrssteuer“ führt, und eine accessorische Communalumlage zu entrichten. Außerhalb jener Grenze, welche die geschlossene Stadt umgürtet, der sogenannten „Verzehrssteuer-Linie“, liegen noch zwei Gemeinden, welche zum Wiener Verwaltungsgebiete gehören, außerdem aber eine Reihe selbständiger Industrialorte, an Ausdehnung und wirtschaftlicher Bedeutung großen Städten gleich, dann größere und kleinere Dörfer, welche unter der Gesamtbezeichnung „Landgemeinden“ in die verschiedenen an Wien angrenzenden politischen Bezirke fallen. Diese „Landgemeinden“ oder „Vororte“ haben, sofern sie unmittelbar an Wien grenzen, städtischen Charakter, der sich gegen die äußere Peripherie hin verdünnt, so daß weiter hinaus die

Stadt zum Dorfe wird, bis endlich noch weiter draußen sich einzelne Häuser, Villen oder Gehöfte in die Forste des Wienerwaldes verlieren oder an die rebenbefränzten Vorhügel des Kahlengebirges lehnen.

Innerhalb der Verzehrungssteuer-Grenze und außerhalb derselben ist in der unmittelbaren Nähe dieses Bandes der Gewerbebetrieb am dichtesten angesiedelt, leider bildet aber gerade diese Linie eine unübersteigliche, nur an verhältnißmäßig wenigen Punkten durchbrochene Scheidewand. Sowohl innerhalb als außerhalb des Linienwalles wechseln Fabrikwesen und Gewerbebetriebe miteinander ab; einzelne Vororte haben mehr das Gepräge von Industriestädten, andere zeigen mehr das Aussehen von Arbeiterquartieren, wieder andere von Provinzstädten mit lebhaftem Gewerbebetrieb. An den Ausläufern der Vororte aber, namentlich in Ottakring und Hernals, findet man die reine Form der Hausindustrie mit ihrem Pauperismus und sonstigem Trübsal. Auf der äußeren Seite des Linienwalles begegnen wir besonders häufig solchen Gewerbebetrieben, welche durch die verzehrungssteuerfreie Zufuhr des Rohstoffes einen Vortheil genießen. So liegen die Wiener Brauereien mit Ausnahme einer einzigen außerhalb der Linie. Aber nicht nur der industrielle Betrieb an sich ist in diesen Vororten durch den billigeren Brennstoff, durch die dort verzehrungssteuerfreien, daher billigeren Materialien: Schmieröl, Talg, Seife 2c. erleichtert, auch die Arbeitslöhne stehen etwas niedriger als in den städtischen Bezirken. Der ganze Standard of life ist draußen um etwa zehn Procent niedriger, weil auch für Wohnung, Kleidung und Nahrung außerhalb der Linie weniger ausgegeben werden muß als innerhalb. Infolge dessen ist die Zone der Vororte ganz besonders geeignet zum intensiven Gewerbebetrieb. Eine Ausnahme hiervon macht nur jene Partie, welche dem Ufer des Donaukanales entlang, gegen das Kahlengebirge zu von jeher dem Städter als Zufluchtsort während der Schwüle des Sommers diente. Die Orte Döbling, Heiligenstadt, Sievering, Grinzing u. s. w. haben einen verhältnißmäßig geringen Gewerbebetrieb.

Trotz der Verzehrungssteuer-Grenze der Stadt Wien muß man jedoch die an Wien anstoßenden Industrialorte, gleichgiltig, ob sie zu dem politischen Verwaltungsgebiete Wien gehören oder nicht, einbeziehen, wenn man von dem Wiener Gewerbeleben oder von Wien als Gewerbe- und Industrie-Emporium spricht. Demnach gehören Währing, Hernals, Neulerchenfeld, Ottakring, Fünfhaus, Sechshaus, Unter- und Ober-Meidling, Rudolfsheim, Penzing, Gaudenzdorf, Favoriten, Zwischenbrücken, Floridsdorf und Simmering zur Industriestadt Wien und in diesem Sinne sprechen wir auch hier vom Wirthschaftsleben unserer Reichshauptstadt.

Wenn man sich über den Rang, den ein gewerbliches Centrum einnimmt, oder über die Leistungsfähigkeit des gesammten Gewerbebestandes einer Stadt ein Urtheil bilden will, ohne in alle Einzelheiten einzugehen, so wird man zunächst die Frage aufwerfen dürfen:

liefert der Gewerbestand Bemerkenswerthes an Kützzeug für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft in ihrer praktischen Anwendung oder als Hilfsmittel für die Forschung? Da zeigt sich der Grad der Auffassung wissenschaftlicher Probleme und noch mehr die Präcision der Arbeit, an welche auf keinem anderen Gebiete so hohe Forderungen gestellt werden als in der Erzeugung mathematisch-geodätischer Instrumente, physikalischer Apparate, chirurgischer Hilfsmittel u. s. w. Und wir können es mit Stolz sagen: zu wahrer Befriedigung führen die Erhebungen im Hinblick auf diese vornehmste Seite der gewerblichen Thätigkeit.

Beeinflußt von den Fortschritten, welche Mechanik und Optik schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Deutschland gemacht hatten, riefen einzelne Meister dieser Zweige auch in Oesterreich bald solche Anstalten ins Leben, denen die Wiener Industrie der Präcisions-Instrumente ihre unbestrittene hohe Stellung seit einem halben Jahrhundert verdankt. Von den periskopischen Augengläsern und den in Wien erfundenen Theater=Doppelperspectiven bis zum Mikroskop und dem Urmaß=Comparator, vom dyalitischen Fernrohr bis zum Nivellir=Instrumente wurden alle mechanisch-optischen Hilfswerkzeuge und Präcisions-Instrumente bald in Wiener Werkstätten gearbeitet; nicht bloß die meisten Lehranstalten, sondern auch die Sternwarten in Wien, Prag, Ofen, Kremsmünster, Olmütz, Mailand, Kasan, Neapel, Athen &c. wurden aus Wiener Ateliers versorgt und diese erlangten bald eine führende Stelle für die Provinzen des großen Reiches, sie trugen den Ruhm österreichischer Arbeitstüchtigkeit in ferne Länder.

Die Thätigkeit unserer Wiener Gelehrten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften regte das Berufsleben der Gewerbetreibenden in der mannigfaltigsten Weise an und insbesondere die Herstellung von Hilfsmitteln für den naturwissenschaftlichen Unterricht nahm stets an Ausdehnung und Vollkommenheit zu. Hervorragende Beispiele dieser Art liefert die Wirksamkeit jener Männer, welche die k. k. meteorologische Centralanstalt, das k. k. militär-geographische Institut und die k. k. geologische Reichsanstalt schufen und leiteten. So ist die Erzeugung meteorologischer Instrumente in Wien zu hoher Bedeutung gelangt. In Barometern, Thermometern, Maßstäben, Wagen u. s. w. sind wir vom Auslande fast völlig unabhängig, die Provinzen verdanken in dieser Beziehung ihrer Centralschule Wien Unberechenbares. Und nicht minder rühmlich für unsere Vaterstadt ist die Schaffung jener speciellen Industrien, welche ihren Ursprung in der weltberühmten medicinischen Facultät der Wiener Universität fanden.

Unsere großen Kliniker, anfänglich sehr auf das Ausland angewiesen, entwickelten allmählig die Wiener Gewerbeunternehmungen dieser speciellen Richtung zu früher ungeahnter Bedeutung; freilich zeigte sich auch auf diesem Gebiete die ungewöhnliche Befähigung des Wiener Arbeiters.

Wie Wien, eine Pflanzstätte der Wissenschaft ersten Ranges, die den exacten Wissenschaften unmittelbar dienenden Hilfsmittel in seinen eigenen Werkstätten hervorbrachte, so hat auch das stets reichbewegte Musikleben, das in manchen Perioden der Musikgeschichte ein epochemachendes war, dahin geführt, daß die Instrumenten-Fabrication Gegenstand einer sehr schwunghaften und sich immer bedeutender entwickelnden Thätigkeit wurde. Von den Saiteninstrumenten, die in ihren mannigfaltigen Abarten in Wien gebaut wurden, ist es insbesondere die Zither, welche aus ihrer ursprünglichen primitiven Form von einem vortrefflichen Zitherspieler und nicht minder tüchtigen Gewerbsmann durch Vermehrung der Saitenzahl und Einführung des Quintensystems in ein vollkommeneres Instrument verwandelt wurde. Ebenso ist die Pphysharmonika eine österreichische Erfindung und das aus derselben herausgebildete Harmonium wurde bald und wird noch immer vortrefflich in Wien gebaut. Nicht minder erlangten die Hand- oder Zugharmonika und die Mundharmonika durch einen unermüdeten Industriellen die Bedeutung eines Welthandelsartikels, in welchem Wien bis heute unbestritten dominirt. Auch im Fache der Blasinstrumente kann sich Osterreich zahlreicher Erfindungen und Verbesserungen rühmen und auch hierin war es besonders Wien, welches führend auftrat.

Die Kunst des Clavierbaues hat sich in Wien seit nahezu einem Jahrhundert zu großer Bedeutung entwickelt, denn schon im Jahre 1795 wirkten hier drei große Meister des Clavierbaues. So hat mit historischer Berechtigung die Wiener Pianoforte-Fabrication der Gegenwart trotz des Beharrens bei der Handarbeit und der dadurch außerordentlich schwierigen Position gegenüber der fremdländischen Concurrrenz, welche durch die maschinelle Fabrication der einzelnen Bestandtheile des Claviers wesentlich getragen wird, noch immer große Bedeutung. Es wäre hier noch vieler Specialitäten der Wiener Musikindustrie Erwähnung zu thun, z. B. der stählernen Claviersaiten, welche sogar von dem berühmten Broadwood in London bezogen werden, doch genügen diese gedrängten Bemerkungen, um zu zeigen, daß Alles in Allem die Musikpflege dem Gewerbesleiß vielfache Anregung und Förderung gegeben hat; die an das Gewerbe von den Musikern gestellten Anforderungen wurden nicht nur schlechthin befriedigt, sondern es gingen aus dem Gewerbestande viele selbständige Leistungen hervor, die wieder dem ausübenden Musiker zustatten kamen.

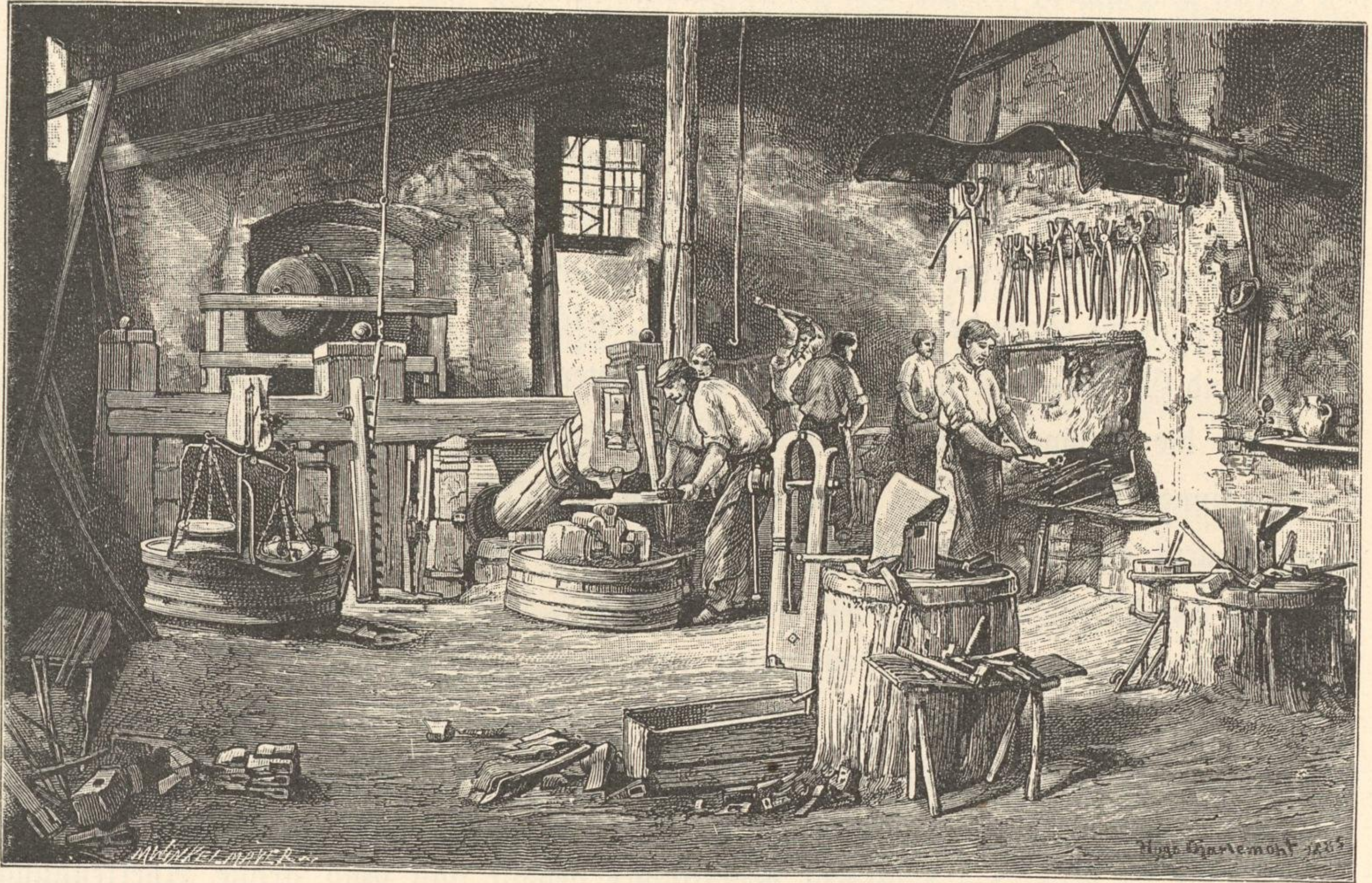
Aber nicht bloß die Kunst der Töne rief neue und dankbare Richtungen der Werkstättenarbeit hervor, auch alle Zweige der bildenden Kunst nahmen Einfluß auf die Entwicklung des Gewerbes in Wien. War auch bei dem Wiener Arbeiter das manuelle Geschick in hinreichendem Grade vorhanden, war auch eine besondere Anlage für technische Aufgaben bei dem kleinen und großen Meister der Werkstätte erkennbar und so im Allgemeinen die Vorbedingung für ein tüchtiges Schaffen erfüllt, so bedurfte es doch noch mächtiger Anregung von außen, um dem Handwerker die Bedeutung von Form, Farbe

und Schmuck klar zu machen, ihn auf den Werth der äußeren Erscheinung des Productes hinzuweisen und schließlich diese selbst als eine Hauptaufgabe für den Erzeuger in den Vordergrund zu schieben.

Die Wiener Bauperiode, welche mit dem großen Werke der Stadterweiterung ihren Anfang nahm, entfesselte eine große Zahl von bis dahin schlummernden künstlerischen Kräften. Die Architektur mit ihren beiden dienstbaren Schwestern, der Bildhauerei und Malerei, trat auf ein neueröffnetes großes Arbeitsfeld und der Gewerbestand, von ihr in den Dienst genommen, sah sich mit seiner angeborenen Befähigung für die neuen Aufträge großen, mannigfaltigen und rasch zu lösenden Aufgaben gegenüber. Die Architekten selbst bildeten eine freie Genossenschaft von Lehrern, von denen jeder für sich und doch in Gemeinschaft mit den anderen die begabten Gewerbetreibenden aufsuchte, anwies und unterwies, wie sie den verallgemeinerten Bedürfnissen des Schönheitsfinnes Rechnung zu tragen hätten. Das österreichische Museum für Kunst und Industrie trat als officieller Lehrmeister an die Seite der privaten Agitation, bekämpfte mit dieser gemeinschaftlich das Banale und Geschmacklose in den Wiener Werkstätten und förderte den Umschwung.

Da die Bauweise, wie sie sich in Wien entwickelte, auf starken und feuersicheren Constructionen beruht, kräftige Dimensionen im Äußeren und Inneren der Gebäude als Grundprincip annahm, verhältnißmäßig hohe, weite und lichte Wohnräume von den Besitzern und Miethern der Häuser verlangt werden, so wurde auch consequent die ganze innere Ausstattung der Wohnungen ansehnlich gestaltet. Der Möbelbau verließ plötzlich die bisherige Praxis; das furnirte und polirte Möbel verlor seinen Reiz und wurde nur noch für die weniger bemittelten Classen und den Export angefertigt. In einem Wiener Vororte (Währing) wurde von einem einheimischen Meister zuerst das massive Eichenmöbel im Stile der deutschen Renaissance gebaut und fand große Anerkennung und Verbreitung. In außerordentlich kurzer Zeit hatte die Möbelerzeugung einen vollständigen Umschwung erfahren; die hochglänzende Politur wurde aufgegeben, Eiche und Nuß als massives Holz in Anwendung gebracht; Bildhauerei, Drechslerei und Intarsia-Arbeit wurden zur Ausstattung der Möbel herangezogen. Gleichzeitig trat die Holzbearbeitungs-Maschine in die Wiener Möbelbau-Werkstätte ein. Der Tapezierer, gleichfalls durch die plötzlich auf ihn einstürmenden Aufträge mächtig angeregt, setzte sich mit dem Möbeltischler in intensiven Verkehr, um gemeinschaftlich mit ihm unter der Führung der Architekten vorzugehen. Die Parquettenerzeugung, seit Decennien in Wien vorzüglich betrieben, behauptete ihren alten Ruf. Es entstanden in bescheidenen Wiener Werkstätten auch ganz neue technische Verfahren für die Herstellung von Möbeln als Massenartikel und in erster Linie die Erzeugung von Möbeln aus gebogenem Rothbuchenholze. Da dieses Verfahren die Grundlage einer Massenfabrication allergrößter Ausdehnung zu

werden versprach, wurde der Schauplatz dieses Gewerbebetriebes von Wien nach den Provinzen verlegt. Andere Techniken, wie gußeiserne Möbel, zerlegbare Einrichtungstücke u. s. w. blieben bei beschränkter Anwendung, wengleich auch erstere in sich vervollkommnender Praxis. Die sonstigen Anforderungen an die Ausstattung der Wohnungen und Herstellung des Hausrathes führten unter dem Einfluß der durch die Bauthätigkeit beherrschten Kunstbewegung zum Blütezustand einer Reihe von Kunstgewerben, welcher entweder schon mehrere Decennien hindurch in technischer Beziehung

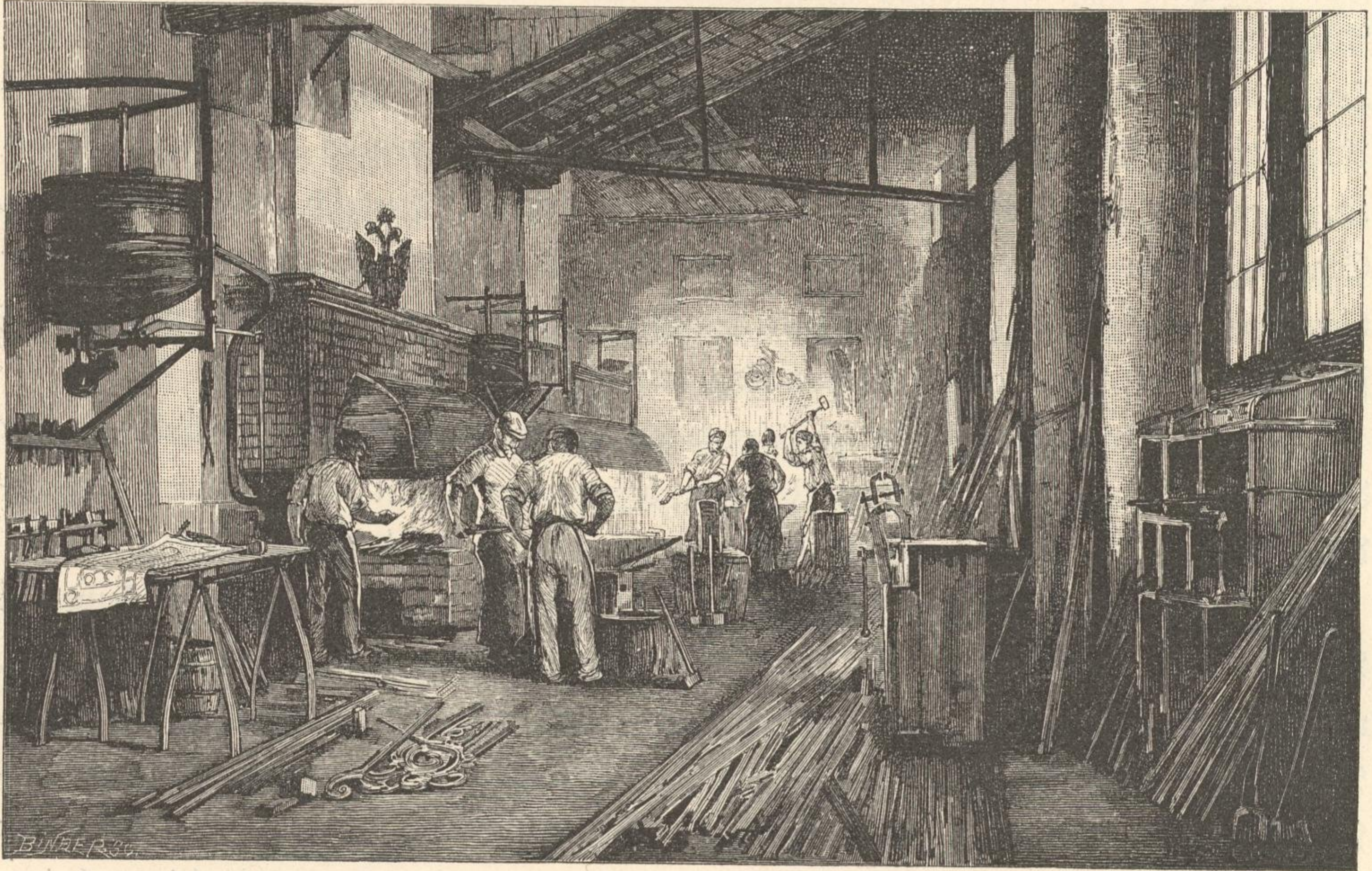


Das Innere einer alten Hammerschmiede.

vorbereitet worden war oder sich rasch jene Hilfsmittel aneignete, die nicht mehr entbehrt werden konnten.

Die Bronze-Industrie, theils auf der Benützung der härteren Bronze, theils auf jener des weicheren Messings beruhend, hatte schon vor einem halben Jahrhundert eine werthvolle Grundlage erhalten. Seit den Dreißiger-Jahren etablirte sich in Wien eine förmliche Pflanzschule tüchtiger Arbeiter, Former und Ciseleure für alle Arten von Kunstguß. Neue Methoden der Vollendungsarbeiten traten hinzu, und man begann die Erzeugung von Lustern, Candelabern, Uhren in vergoldeter Bronze und Rothguß in ziemlich großem Stile. Heute hat die Wiener Bronze sowohl in der Erzeugung von größeren Gegenständen der Häuserausstattung, des Kirchenschmuckes, als auch was kleinere Artikel anbelangt, einen verdienten Ruf.

Das Zink wurde der Gießerei-Industrie gleichfalls schon in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts dienstbar gemacht, und so wie die Gußwaaren hohe Vollendung erreichten, wurde durch das Hinzutreten anderer Metallbearbeitungs-Verfahren von einem genialen Unternehmer die Lampenindustrie zur Wiener Specialität ersten Ranges gemacht. Das constructive Moment war dabei allerdings das eigentliche Motiv des Sieges über die ausländische Concurrenz. Der Eisenguß, neuerlich für Bauzwecke wieder erweckt, entwickelte sich in einem großen Wiener Atelier und entspricht allen Anforderungen der Technik.



Aus dem Innern einer modernen Bau- und Kunstschlosserei.

Eine der hervorragendsten Branchen, wenn nicht die hervorragendste selbst, bildet die sogenannte Wiener Kunstschlosserei, richtiger Schmiedekunst. Einige besonders glücklich veranlagte Gewerbetreibende wendeten sich zur Zeit, als die erweiterte Wiener Bauhätigkeit und der gesteigerte Kunstsinne der Bauherren auch die ornamentale Verwendung des Schmiedeeisens neu belebten, den Aufgaben der Schmiedekunst zu. Gitter, Geländer, Wasserspeier, Laternenträger und schmiedeeiserner Zierat bis zur getriebenen Arbeit wurden in ausgezeichnete Weise „aus dem Feuer“ herausgebildet. In denselben Werkstätten wurden aber nicht selten einerseits die zierlichsten Artikel kleinster Dimension, wie Leuchter, Cassetten, Aschenschalen zc. aus Schmiedeeisen theils durch Schmieden, theils durch Hämmern und in der verschiedenartigsten Ausstattung nach alter Manier oder modernen Techniken hergestellt, andererseits die Bauschlosserei als solche in der Erzeugung von Thür- und

Fensterbändern, Schlössern, Riegeln allerdings unter Berücksichtigung des gesteigerten Kunstsinnes verfolgt, dabei aber auch bis auf das Bauconstructionsfach ausgedehnt, so daß nebst den Schließen auch Traversen und Träger aus Walzeisen dargestellt und in die betreffenden Bauwerke eingefügt wurden. So entstanden sich allmählig erweiternde große Etablissements, in denen die Grenze zwischen den alten Handwerksbegriffen der Schlosserei und Schmiedekunst nicht mehr aufgefunden werden kann und in welchen unter der Leitung des geübten Auges und der gewandten Hand des Meisters, der nun zugleich ein großer Fabrikant geworden, Alles zu finden und zu bekommen ist, dessen Materiale Schmiedeeisen, Alles: vom Gitterträger einer Brücke, den großen Traversen, dem Dachstuhl für eine Halle, dem Helm eines Kirchthurmes, bis herab zu dem zierlichen Blätterschmuck eines Armleuchters. Die Wiener Schlosserei erscheint bereits siegreich in der Hauptstadt des Kunstgewerbes, in Paris, und trägt wesentlich dazu bei, um Oesterreich unter die führenden Staaten in der gegenwärtigen Blüte-Epoche des Kunstgewerbes einzureihen. Welcher Gegensatz zwischen den großen Wiener Kunstschlosserei-Ateliers und den alten Hammer-schmieden, deren Feuer allerdings von Tag zu Tag seltener werden!

Für die Erzeugung eiserner Heizöfen wurden mehrere Werkstätten begründet, welche diesen bislang in einem kläglichen Zustande befindlichen Artikel wie mit einem Schlage den modernen Vorstellungen von einem Heizapparat entsprechend gestalteten.

Ebenso wurde im Jahre 1851 die Erzeugung feuer- und einbruchsicherer Cassen in Wien begonnen und dadurch der erste Schritt zur Einführung einer Industrie gethan, welche heute in der Reichshauptstadt Hunderte und Hunderte von Arbeitern beschäftigt. Diese Industrie beruht natürlich in erster Linie auf den technischen Vorzügen des Materiales und der Construction, doch kann sie nicht vollständig davon absehen, daß außer den Rücksichten auf Zweckmäßigkeit, Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit noch jene auf den guten Geschmack zu beachten sind.

Die österreichische Gußstahlbereitung nahm im Jahre 1800 zu Wien, allerdings im kleinsten Maßstabe, ihren Anfang, wuchs aber schrittweise durch die ernstesten Bestrebungen tüchtiger Industriellen.

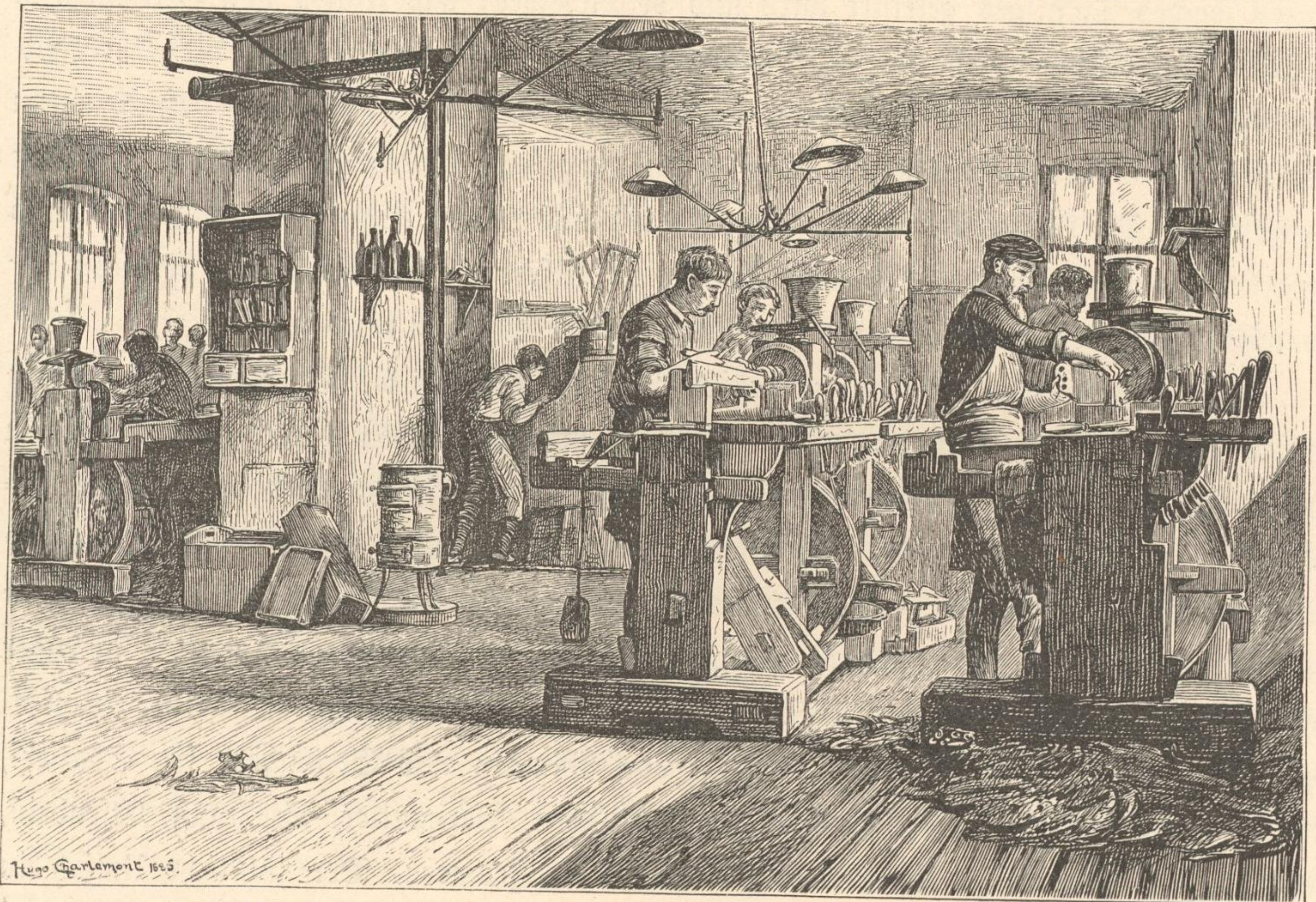
Nicht sehr ausgedehnt, aber immerhin in einzelnen Zweigen bedeutungsvoll sind die auf der Verwendung der Edelmetalle und ihrer Surrogate beruhenden Wiener Industrien. Schon in der Mitte der Dreißiger-Jahre nahm die Goldwaaren-Erzeugung eine bessere Richtung, indem man begann, „nach selbsterfundnen Zeichnungen zu arbeiten“ und bei den Goldwaaren farbige Edelsteine, Brillanten und Perlen zu verwenden, und so den Grund zur heutigen Goldjuwelenarbeit legte. Bemerkenswerth ist der Fortschritt, den auch die sonstigen Edelmetall-Industrien machten. Als man sich mit rationeller Arbeitstheilung in einzelnen Etablissements meist auf die Pflege von Specialitäten verlegte, da erreichte

eine Werkstätte bedeutenden Ruf in der Erzeugung von Goldketten, eine andere in der Herstellung von Hanauer Artikeln. Der emailirte Silberschmuck, die sogenannte Doula-Waare fand schwunghafte Erzeugung in einem Atelier, das sich bald zum Range eines Welthauses emporarbeitete. Die Erzeugung sogenannter Rococo-Waare, auch „ungarischer Schmuck“ genannt, bot namentlich in seiner Anwendung auf das ungarische National-Costüm die Gelegenheit zu reicher Entfaltung. Verhältnißmäßig unbedeutend wird die Silberwaaren-Erzeugung in Wien betrieben; wenn auch von einzelnen Repräsentanten dieses Faches Tüchtiges geleistet wird und beispielsweise das Fassen von Brillanten in Silber einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, so ist doch die Surrogat-Industrie überwiegend. Es ist vielleicht nicht ohne Nachwirkung geblieben, daß es einem österreichischen Metallurgen, v. Gersdorff, frühzeitig gelang, Nickelmetall im reinen Zustande darzustellen. Die Legierungen dieses Metalles mit anderen wie Kupfer, Messing, Zink, und zwar Passong, Neusilber, Alpacca, Lunaïd zc. liefern in der That den Rohstoff für mancherlei Wiener Industrien, die heute schwunghaft betrieben werden.

Die sogenannten „Wiener Artikel“, unter welchen die Bronzewaaren obenan stehen, umfassen auch noch die durch mehrere tüchtige Kunstgewerbetreibende vor einem halben Jahrhundert eingeführten Leder-„Galanterie“-Waaren, dann die Holz-„Galanterie“-Waaren, welche namentlich auf der Verwerthung von Türkisch-Hasel-, Olivenholz und Badener Weichsel beruhen — und endlich die Erzeugnisse der hundertfältig verzweigten und sowohl räumlich als qualitativ großartig entwickelten Drechslerei-Industrie in enger Verbindung mit der Schnitzerei. Diese letztere verarbeitet Meerschäum, Bernstein, Bruyèreholz u. s. w. für Rauchartikel, das Holz von Bäumen und Sträuchern für Spazier-, Regenschirm- und Sonnenschirmstöcke, endlich Horn, Perlmutter, Steinnuß, Elfenbein, Knochen, Schildpatt zu Knöpfen und anderen Kurzwaaren. Der jährliche Umsatz in Knöpfen allein stieg im Jahre 1872 bis auf die Werthziffer von 2,350.000 Gulden und die Zahl der bei der Knopfindustrie beschäftigten Arbeiter betrug 1872 über 3000.

Sind auch alle diese Gewerbe in Beziehung auf den Umfang seither etwas zurückgegangen, so bilden doch die Werkstätten, welche der Erzeugung der Wiener Artikel, zu denen ja auch noch Fächer, Billardbälle, Metalldruckwaaren, einzelne Spielereiartikel und die Papierconfection gehören, ein so ausgedehntes Arbeitsfeld, daß es den gesammten Industriebetrieb mancher österreichischen Provinz an Umsatz, technischem, artistischem Inhalt weit überragt. Die Art des Betriebes ist dabei merkwürdigerweise gekennzeichnet durch eine Verquickung von Grundsätzen des Fabrikbetriebes mit der Organisation des Kleingewerbes oder der Hausindustrie. Greifen wir z. B. eine der selbständigen Perlmutterknopf-Drechslereien, deren es in Wien und den umliegenden Vororten über 400 gibt, als Beispiel heraus. Der selbständige Unternehmer bezieht seinen Bedarf an

Meleagrina margaritifera von einem Commissionsgeschäft, welches häufig die erzeugte Waare wieder für den Export ankauft. Dieser Unternehmer beschäftigt in ein bis zwei kleineren zu seiner Wohnung gehörigen Zimmern oder auch in großen Arbeitsälen eine Anzahl von Lehrlingen und Hilfsarbeitern. Die ersteren erlernen die Erzeugung einiger Arten von Perlmutterknöpfen, bleiben nach beendeter Meisterlehre häufig in derselben Werkstätte als Hilfsarbeiter und erzeugen mit einer den Laien in hohem Grade überraschenden Fertigkeit vorwiegend das ganze Jahr hindurch und ihr ganzes Leben lang



Aus dem Innern einer Werkstätte für Perlmutterknöpfe-Erzeugung in einem Wiener Vororte.

denselben Artikel. Die Entlohnung ist eine kärgliche, der Betrieb des Gewerbes nicht ohne Gefahren für die Gesundheit. Der Erfolg dieser Unternehmungen in Wien ist wesentlich beeinträchtigt durch die Werkstätten derselben Art, welche auf dem flachen Lande und in den Gebirgstälern der Provinzen begründet worden sind und dort bei dem viel geringeren Arbeitslohne und sonstigen niedrigen Productionskosten noch einen Gewinn abwerfen, wenn ein solcher in einer Wiener Werkstätte bereits nicht mehr erzielbar ist. Es scheint uns kaum zweifelhaft, daß diese Arten von Massenfabricationen den theueren Boden Wiens schrittweise verlassen werden, während die durch die Kunst geadelte gewerbliche Thätigkeit in der Atmosphäre der Großstadt allein gedeihen kann, wo tausendfältige Anregung und der Zusammenfluß verschiedenartiger Kräfte ihr stets neue Lebenselemente zuführen. Einer der Vorzüge, welcher dem Wiener Gewerbetreibenden zuerkannt werden muß, besteht

in der Findigkeit, die sich häufig bis zum Erfindungsgeiste steigert und namentlich in der geschickten Ausbildung des Werkzeuges äußert. Daraus erklärt sich auch, daß die Anfertigung der Werkzeuge eine der besonders entwickelten Richtungen des Wiener Gewerbebetriebes darstellt. In vielen Fällen bis zur rationell eingerichteten „Fabrication“ hinaufreichend, so z. B. bei den Werkzeugen für Holzbearbeitung, für Blechbearbeitung



Die Werkstätte eines Feilenhauers.

— leisten aber selbst die nach ältestem Stile eingerichteten Werkstätten für die activen Hilfsmittel des Gewerbebetriebes noch immer Rühmenswerthes. Ein Beispiel prägnantester Art hiefür sind die Feilenhauereien, deren heute noch in Wien eine große Zahl existirt. Diese Feilenhauereien, meist in den bescheidensten Räumen installirt, mit wenigen Arbeitern betrieben, liefern ein vorzügliches Product, das dem auf maschinellem Wege im In- und Auslande erzeugten noch immer Stand hält. Mancher Zeugschmied oder Schlosser hat es verstanden, sich einen Ruf zu erwerben und ihn zu behaupten in der Herstellung gewisser Specialitäten von Werkzeugen, wie z. B. der Meißel, Bohrer, Hämmer u. für die Bearbeitung des Marmors und der sonstigen Bausteine.

Wir haben bisher vielfach Kunstgewerbe erwähnt und es sei deshalb gestattet, hier noch an die graphischen Künste zu erinnern, deren technische Seite ja einen Hauptfactor für das Gesamtergebniß des Betriebes bildet. Gerade in technischer Hinsicht aber sind die Reproduktionsverfahren, deren man sich in Wien bedient, zu hoher Vollkommenheit ausgebildet. Die Zinkographie und Heliotypie werden von einer Reihe tüchtiger Firmen ausgeübt. Die Herstellung druckfähiger Clichés direct nach Naturaufnahmen oder Zeichnungen mit Halbtönen hat durch eine Wiener Firma in der neuesten Zeit wesentliche Verbesserungen erfahren. Auch der Lichtdruck, welcher durch die verhältnißmäßig leichtere und billigere Herstellung von Illustrationen wissenschaftlicher Werke, Preisblättern, Katalogen u. s. w. immer häufiger zur Anwendung kommt, macht stete Fortschritte. Der Lichtdruck-Farbendruck findet bereits hier seine Pflege und die Heliogravüre gelangte im k. k. militär-geographischen Institute zu hervorragenden Leistungen. So haben sich die Descendenten der Photographie, welche schon in ihren ersten Anfängen in Wien eine besondere Pflegestätte fand und die wichtigsten Beiträge zu ihrer Ausbildung erhielt, hier eingebürgert und wetteifern mit den älteren Reproduktionsverfahren, der Xylographie, Lithographie, dem Farbendruck, der Porzellan- und Emailmalerei u. s. w., welche insgesamt durch verdiente Meister repräsentirt erscheinen.

Überblickt man sämtliche Gewerbe, welche vom Bau-Constructionswesen ausgehend alle Probleme lösen, die sich an die Ausstattung der Wohnräume knüpfen, bis zum raffinirtesten Schmuck derselben, so darf man behaupten, daß nur wenige Städte Europas Wien in dieser Richtung erreichen oder überragen. Der Comfort, den der Städtebewohner fordert, als Bewohner im engeren Sinne des Wortes, wird in jeder Hinsicht geboten.

Nicht minder günstig stellt sich das Urtheil in Beziehung auf jene Bedürfnisse, die unter dem Gesamtbegriff Bekleidung verstanden werden. Nebst den Herrenkleidern werden Herren- und Frauenhüte, Kunstblumen, Schmuckfedern und endlich Schuhwaaren aller Art in vorzüglicher Qualität und in bedeutenden Mengen für den hiesigen Consum und für den Absatz in allen Ländern der Erde geliefert. Die Posamentierwaaren aus echtem und unechtem Gold und Silber, Seiden- und Schafwollgespinnst für Uniformen, Damenpuß, Wagen- und Möbelausstattung werden gleichfalls in Quantitäten, die den inländischen Bedarf überwiegen, und in guter Qualität erzeugt. Die jeweilig vorherrschende Geschmacksrichtung ist auch heute noch durchaus nicht unabhängig von dem Einflusse der Pariser Mode, doch haben gerade Techniken, die in Wien aufstauten oder wiederbelebt wurden, die Wiener Mode in vortheilhafter Weise beeinflusst, so daß diese häufig mehr oder minder selbständig auftritt.

Resumiren wir nun die Eindrücke eines Rundganges durch die Wiener Werkstätten und Gewerbebetriebe, so können wir uns der Überzeugung nicht verschließen, daß das

städtische Gewerbe allen wichtigeren Bedürfnissen des physischen und Geisteslebens der Bevölkerung unserer Hauptstadt zu entsprechen und noch viel darüber hinaus zu leisten im Stande ist. Es befindet sich, wie in allen Großstädten, in einer Übergangsperiode, deren Endpunkt und Endergebniß kaum vorhergesehen werden kann. Das Eintreten jener culturumstaltenden technischen Errungenschaften, die im Verkehrs- und Fabrikwesen zum Ausdruck gelangen, führen zum jähen Zusammenbruche der von altersher überkommenen Gewerberichtungen, schaffen aber anderseits tausendfältig neue Bedingungen für die Erwerbsfähigkeit des Mannes und der Frau. In solchen Zeitläufen ist die Erkenntniß der Sachlage in jedem Berufszweige von dringendster Nothwendigkeit. In allen Sphären des gewerblichen Berufslebens ist die genaue Vertrautheit mit den technischen und artistischen Factoren des Erfolges ein unabweisliches Bedürfniß des Arbeiters im weitesten Sinne des Wortes geworden. Darum ist die Schaffung einer wahrhaft großartig concipirten Einrichtung des gewerblichen Unterrichtswesens, dessen oberste Leitung ihren Sitz in Wien hat, eine der bedeutendsten Thaten der österreichischen Staatsverwaltung unserer Zeit. Man hat von hier aus die dringendsten Organisationen höherer, mittlerer und niederer gewerblichen Bildungsanstalten im ganzen Reiche geschaffen und so wird die Culturgeschichte der Reichshauptstadt das Zeugniß nicht vorenthalten, daß hier der zeitgenössischen Auffassung von den Bedingungen der Entwicklung des Gewerbestandes in achtunggebietender Weise Ausdruck verliehen wurde.

Die Großindustrie.

Das Anschwellen von Wien in den letzten Jahrzehnten wurde ganz besonders durch die rasche Entwicklung der Großindustrie bewirkt. Hier wie anderswo hat das Handwerk nur die Mittelstadt geschaffen, das alte Wien, das als Residenz doppelte Bedeutung gewann; die moderne Riesenstadt dagegen ist das ureigenste Product der großen Industrie. Vor dreißig Jahren zählte man bereits 477 Fabriken, die fast alle wichtigeren Zweige des Gewerbefleißes umfaßten, und wenn schon jede einzelne Fabrik den Keim zu einer Stadt in sich trägt, indem die zahlreichen in ihr beschäftigten Arbeiter die Niederlassung von Bäckern, Fleischern, Krämern und anderen Gewerbetreibenden bedingen, die für ihre Lebensbedürfnisse Sorge tragen, so läßt sich leicht denken, wie jene Hunderte von Fabriken wirken mußten, die bis zum heutigen Tage sich wohl mehr als verdoppelt, mit den Fabriken der Vororte etwa verdreifacht haben. Der Bericht der Wiener Handels- und Gewerbekammer führt für das Jahr 1880 in Wien 1515, in den Vororten 214, zusammen also 1729 industrielle Großbetriebe an, und müßte man auch von diesen Betrieben einige Hundert abrechnen, auf welche die Bezeichnung Fabrik nicht paßt, so ist

der große Aufschwung in der jüngsten Zeit doch in die Augen springend. Die Fabriken in Wien und Umgebung haben aber nicht nur der Zahl nach außerordentlich zugenommen, auch ihr Umfang hat sich im Durchschnitt bedeutend vergrößert. In den oben erwähnten industriellen Großbetrieben ist eine Armee von 70.000 Arbeitern thätig, die mit ihrem Train von Familienangehörigen leicht eine Bevölkerung von 200.000 Menschen und darüber ausmacht, also den fünften Theil der Einwohnerschaft erreicht, wobei die im Gefolge der Fabrik stehenden Gewerbetreibenden noch gar nicht gerechnet sind.

Während so die Großindustrie die Großstadt hervorruft, wirkt diese wieder befruchtend auf erstere zurück. Ein Ort wie Wien vereinigt alle Hilfsmittel der Production; er bietet der Industrie eine zahlreiche und geschickte Arbeiterschaft, erleichtert ihr den Verkehr mit den Bezugs- und Absatzgebieten durch ein System von Eisenbahnen und Landstraßen und durch die große Wasserstraße der Donau, ermöglicht ihr billigen und schnellen Credit bei den großen Banken und bildet in Allem einen Mittelpunkt des Waarenmarktes. So schießt eine Fabrik an die andere an und jede steigert noch die Vortheile der Centralisation. Aber auch eine rückläufige Bewegung macht sich bemerkbar.

Von einem gewissen Zeitpunkte an erscheint es vortheilhafter, sich auf dem Lande niederzulassen, wo der Arbeitslohn gewöhnlich niedriger steht, der Boden wohlfeil ist, häufig die Kraft des fließenden Wassers benützt werden kann und wo man die meisten Hilfsstoffe billiger bezieht. So mußte es kommen, daß viele Fabriken die Stadt verließen und aufs Land verlegt wurden, oft in entfernte Provinzen, wo die Lebens- und Productionsbedingungen gerade vortheilhafter sind. Wien hat beispielsweise die nahezu vollständige Auswanderung einzelner Zweige der Textilindustrie gesehen, die auf das flache Land von Niederösterreich, mit Vorliebe aber nach Böhmen, Mähren und Schlesien zogen; in der Stadt verblieb nur die kaufmännische Leitung. Andererseits wird es immer mehr üblich, daß die größeren Fabrikfirmen nicht nur unseres Kronlandes, sondern von ganz Osterreich und selbst von Ungarn in Wien Comptoirs und Niederlagen errichten, weil sie hier die wechselnden Conjunctionen des Marktes besser übersehen und mit den Käufern leichter verkehren können; auf diese Weise wird Wien zum Centralmarkt der Monarchie geschaffen und gewinnt erneute Anziehungskraft für die Begründung von Fabriken.

Die centralisirende Tendenz, die unser wirthschaftliches Leben beherrscht und in der Großindustrie besonders mächtig ist, macht sich auch darin geltend, daß Unternehmungen gleicher oder verwandter Art sich am liebsten räumlich zusammenfinden, dadurch oft einer ganzen Gegend ihren Charakter aufdrücken und eine Fabrikbevölkerung mit geradezu traditioneller ererbter Arbeitsgeschicklichkeit bestimmter Art schaffen. Je höher ein Land auf der industriellen Stufenleiter steht, desto entwickelter ist auch die räumliche Gliederung seiner Industrie. Auch bei uns ist die Zusammenballung verwandter Industriebetriebe

schon ziemlich vorgeschritten, aber freilich noch lange nicht mit England und kaum mit Frankreich oder dem deutschen Reiche zu vergleichen. Betrachten wir einmal die zehn Bezirke von Wien und die angrenzenden Vorortegemeinden unter diesem Gesichtspunkte, so finden wir zunächst in der inneren Stadt die Industrie fast gar nicht vertreten; hier herrscht der Geld- und Effectenhandel, das Credit- und Bankwesen vor, daneben bestehen in ansehnlicher Menge nur Buchdruckereien, welche im I. Bezirk ihren Hauptsitz haben, dann Wäsche- und Kleiderconfectionsgeschäfte, die aber weit mehr Handlungen als Erzeugungsgewerbe sind und ihre Arbeiter meist auswärts in den Vororten oder auf dem Lande beschäftigen. Der II. Bezirk, Leopoldstadt, vereinigt den Productenhandel; von Industrien



Die Schiffmühlen am Donauström.

ist die Dampfmüllerei bedeutend und die Schiffmüllerei an der Donau sehr bemerkenswerth. Die folgenden drei Bezirke könnte man die eisernen nennen; Landstraße hat die größten Maschinenfabriken, Wieden und Margarethen die zahlreichsten Eisen- und Metallwaarenfabriken. Daneben ist im III. Bezirk die Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln hervorzuheben (Schlachthaus, Bierbrauerei zu St. Mary) und die Tabakfabrication, im IV. und V. Bezirke die Clavierfabrication. Der VII. und VIII. Bezirk, Mariahilf und Neubau, sind unter den Stadtbezirken weitaus die industriereichsten; in ersterem herrscht die Stoffweberei und Färberei, dann die Drechslerei und Meerschäumindustrie, in letzterem die Seidenzeug- und Bandfabrication („Brillantengrund“), dann die Kunstblumenindustrie und Damenconfection; beiden gemeinsam ist eine hochentwickelte Industrie in Gold- und Juwelenwaaren und in Ledergalanterie-Artikeln. Der VIII. und IX. Bezirk, Josefstadt und Alsergrund,

erscheinen industriell schon minder ausgeprägt, doch wäre in der Josefstadt die Fabrication von Bronzewaaren zu nennen, auf dem Alsergrund die Wagenfabrication, und auch die Buchdruckereien drängen sich hier zusammen. Im X. Bezirk, Favoriten, ist wieder der Maschinenbau sehr bedeutend. Von den Vororten ist Gaudenzdorf durch seine Weißgärberei längs der Wien ausgezeichnet, Sechshaus durch seine Stoffweberei, Ottakring, Neulerchenfeld und Hernals durch Drechslerei, Simmering durch chemische Industrie, Waggonbau, Maschinen- und Metallwaarenfabrication. Selbstverständlich beherbergen die Stadtbezirke und Vororte noch viele andere Industriezweige, die aber in diesem Zusammenhange als minder bezeichnend nicht erwähnt werden mußten. Wie kommt es nun, daß von den vielen Fabriken eigentlich wenig zu merken ist? Man sieht wohl einem Bezirke leicht seine Industrie an, besonders wenn man die breiten, aus der Stadt hinausführenden Hauptstraßen mit ihren überall gleichen Läden und Schaufenstern verläßt und die Neben- und Seitengassen aufsucht, aber man würde kaum vermuthen, daß die Zahl der großindustriellen Arbeitsstätten manches Bezirkes in die Hundert geht. Und doch ist dem so, nur daß die weitaus größere Mehrheit der Fabrikgebäude in Wien und den Vororten nicht immer in der äußeren Erscheinung jene bezeichnenden Merkmale an sich trägt, die man landläufig mit dem Begriffe Fabrik verbindet. Weder die Lage im Allgemeinen, noch die Bauart oder hochaufragende Schornsteine lassen auf den ersten Blick von außen erkennen, daß das Gebäude zum Betriebe einer industriellen Unternehmung dient; es präsentirt sich vielmehr als normales Wohngebäude, durch nichts von den angrenzenden Häusern verschieden. In der Regel wird auch die Gassenseite des Gebäudes zu Wohnungen verwendet, während die eigentliche Fabrik im Hofe untergebracht ist und sich leicht dem Blick entzieht. Entfernt man sich mehr vom Centrum der Stadt, so findet man die Fabrikgebäude schon weit öfter unverhüllt dastehen, bis an der Peripherie der Stadt und in manchen Vororten, wo der Grund und Boden wohlfeiler ist, die freie Lage wenigstens der größten Fabriken die Regel bildet.

In diesen versteckt oder offen gelegenen Citadellen der Großindustrie hat die Anwendung mechanischer Triebkräfte und Arbeitsmaschinen einen hohen Grad erreicht, wengleich in vielen Zweigen die Manufactur noch vorherrscht. Im Jahre 1880 standen in Wien und Umgebung im Dienste der Großindustrie 493 Kraftmaschinen mit 6.283 Pferdekraften, darunter 409 Dampfmaschinen mit 5.870 Pferdekraften; die Menge und Mannigfaltigkeit der sinnreichsten Arbeitsmaschinen, die von ihnen oder auch durch Menschenhand bewegt wurden, läßt sich kaum mehr übersehen.

Der Werth der Gesamtproduction in Wien und den Vororten belief sich auf die erhebliche Summe von 175 Millionen Gulden, während vergleichsweise die entsprechende Productionsziffer für ganz Galizien nur 47 Millionen, für Steiermark, Kärnten und Krain

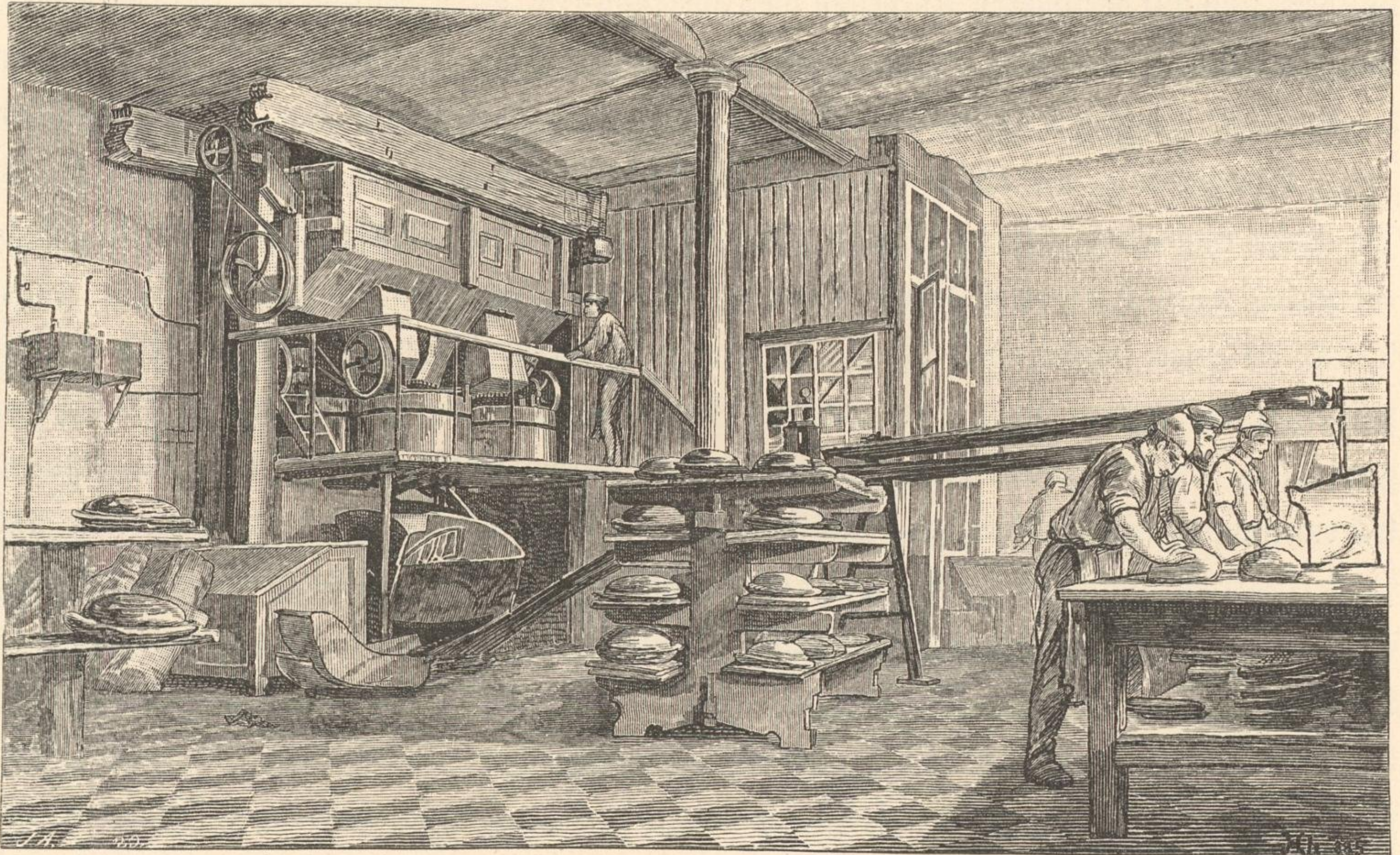
zusammengenommen nur 73 Millionen ausmacht; man darf aber nicht vergessen, daß es sich hier nur um die Production der großen Unternehmungen handelt, während die kleinen Erzeugungsgewerbe, deren Zahl in Wien allein über 20.000 ist, gar nicht gerechnet sind. Von dem ganzen Productionswerth entfiel der Löwenantheil mit rund 58 Millionen Gulden auf die Nahrungs- und Genußmittelindustrie; dieser folgen die Bekleidungs- und Puzwaarenindustrie, die Erzeugung von Metallen und Metallwaaren, die chemische Industrie, die Erzeugung von Maschinen, Werkzeugen, Apparaten, Instrumenten und Transportmitteln (jede mit 14 bis 19 Millionen Gulden), die Baugewerbe, polygraphischen und Kunstgewerbe, Textilindustrie und Tapezirergewerbe (jede mit 10 bis 11 Millionen Gulden) und mit geringeren Antheilen die Lederindustrie, Verarbeitung von Häuten, Fellen, Borsten, Haaren und Federn, die Industrie in Holz, Bein, Kautschuk u. s. w., endlich an letzter Stelle die Papierindustrie und die Industrie in Steinen, Erden, Thon und Glas.

Greifen wir nur einige der wichtigsten Zweige der Wiener Großindustrie heraus. Da steht charakteristisch vor Allem die Fabrication von Maschinen, Transportmitteln und Instrumenten, welche in mehr als 120 Unternehmungen gegen 9.000 Arbeiter beschäftigt. Es ist recht eigentlich eine Wiener Industrie und sie hat seit einer Reihe von Jahren in vielen und wichtigen Zweigen beträchtliche Fortschritte gemacht, so z. B. in der Erzeugung landwirthschaftlicher Maschinen, Werkzeugmaschinen, Einrichtungen für Mühlen und Bäckereien, für Brauereien, Spiritusbrennereien und Zuckerfabriken; auch sind neue Zweige entstanden, wie die Herstellung elektro-magnetischer, Gas- und Heißluftmaschinen, welche rasch in Aufschwung kommen. Die Fabrication von Locomotiven hat in Wien abgenommen, gegenwärtig ist nur eine Fabrik dieser Art im Betriebe, hingegen wird der Bau von Eisenbahnwagen in zwei großen Unternehmungen zu Simmering und Hernals erfolgreich betrieben. In der Simmeringer Waggon- und Maschinenfabrik allein sind 1.100 bis 1.200 Menschen thätig, die in wohlgeordneter Arbeitstheilung einander in die Hände arbeiten mit einer Sicherheit und Genauigkeit, welche ebenso nothwendig wie erstaunlich ist. In dieser Fabrik und derjenigen in Hernals wurden im Jahre 1883 im Ganzen 1.515 Stück Eisenbahnwagen hergestellt.

Die Erzeugung von Waaren aus unedlen Metallen beschäftigt etwa 6.000 Arbeiter und fast zahllos sind die Artikel dieser Industrie, welche einzeln zu nennen ermüdend wäre.

Die Bedeutung der Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln ist schon hervorgehoben worden; sie wird vollends klar, wenn man erfährt, daß außer 500 Großbetrieben mit etwa 6.000 Arbeitern nahezu 2.000 industrielle Kleinbetriebe sich geschäftig mühen müssen, um für den Riesenappetit einer Stadt wie Wien Speise und Trank zu schaffen; mit den Gast- und Schankgewerben und den hierher gehörigen Handelsgewerben würde die Zahl der Gewerbebetriebe sogar weit über 10.000 sein. Die für uns wichtigsten

Zweige sind die Müllerei, Bäckerei und Bierbrauerei; für Wien hat zumal die Bäckerei ihre locale Bedeutung und Berühmtheit; die anderen Zweige mögen der Darstellung der Industrie des flachen Landes von Niederösterreich vorbehalten bleiben. Die Wiener Bäckerei stand bis zu Beginn dieses Jahrhunderts unter strengem Satzungszwange und zünftlerischen Beschränkungen; es gab arge Streitigkeiten zwischen Alt- und Jungmeistern und zwischen den Brodbäckern und den neu aufkommenden Gusto- und Luxusbäckern, bis jedes Vorrecht der alten Meister aufgehoben und bald darauf die Erzeugung von Luxusgebäck für alle Bäcker freigegeben wurde. Das verbesserte Wiener Mahlverfahren lieferte feinere Mehlsorten, die unter Anwendung der süßen Gährung (das ist mit Hefe) zu jenem

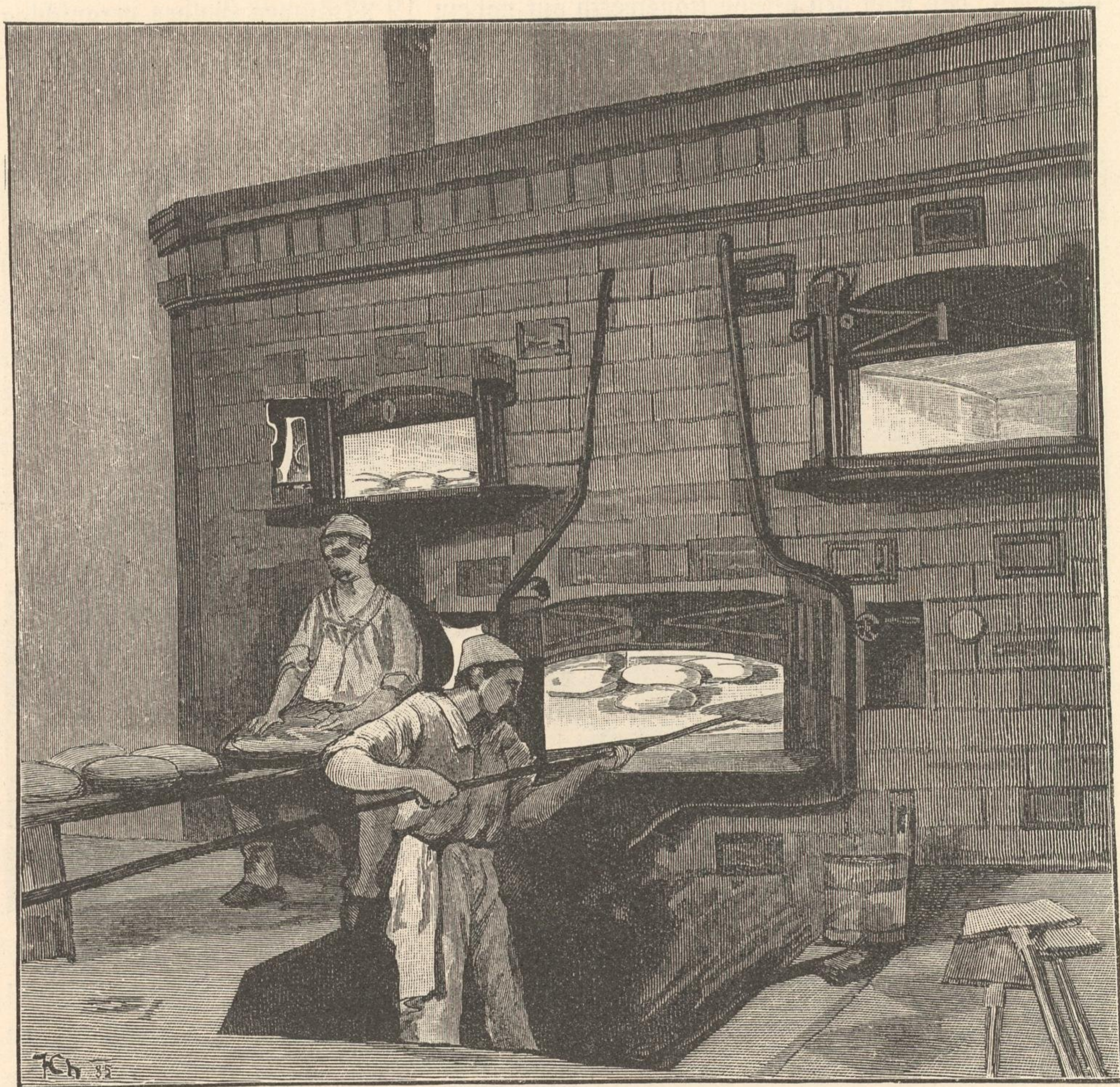


Aus dem Innern einer Bäckerei mit Dampftrieb.

köstlichen Gebäck der „Kaisersmehl“ und dergleichen verbacken wurden, welches seither so großen Ruf gewonnen hat. Insbesondere seit der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 ist die Bäckerei nach Wiener Art in vielen europäischen Großstädten aufgenommen und so zum eigentlichen Pionnier geworden für die dauernde Ausfuhr österreichisch-ungarischer Mehle. Es bestehen in Wien allein über 300 Bäckereien, darunter 156 Großbetriebe mit etwa 1.400 Arbeitern und einem Productionswerthe von beiläufig 10 Millionen Gulden. In jüngster Zeit ist eine mechanische Brodfabrik errichtet worden, die Brod und Weißgebäck maschinell zu erzeugen sucht. Das Mehl wird dort automatisch gesiebt, mit Wasser vermengt, der Teig automatisch geknetet und dem „Wirktisch“ zugeführt, wo einige Arbeiter das Auswiegen und Formen der Laibe besorgen. Der Ofen hat beständige Dampfzuführung und wird von rückwärts mit Kohlen geheizt, während die

Flammen durch eigene Heißluftkanäle unter den Backherden durchstreichen und so eine gleichmäßige Temperatur im ganzen elektrisch beleuchteten Backraum erhalten.

Die Textilindustrie wird in Wien und Umgebung in 166 Fabriken mit 7.000 bis 8.000 Arbeitern betrieben; am hervorragendsten ist die Fabrication von Schafwoll- und

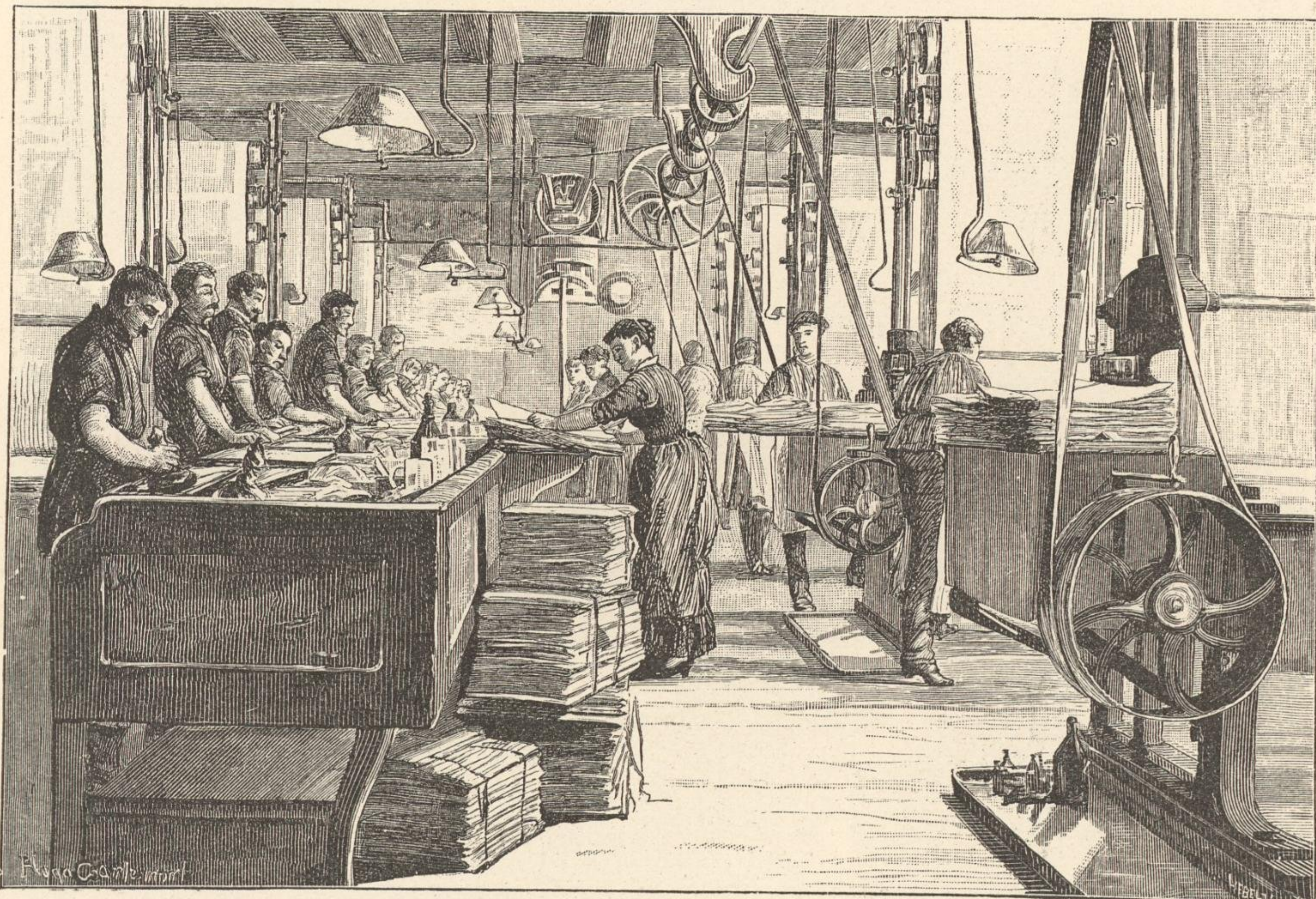


Der Backofen.

Seidenwaaren. Unter den Erzeugnissen der Schafwollindustrie sind Shawls und Tücher besonders ausgezeichnet, unter den Seidenwaaren Halb- und Ganzseidenzeuge und Bänder. Die Baumwollweberei hat in Wien abgenommen und beschäftigt kaum noch 1.200 Stühle, auf welchen Modewaaren hergestellt werden; man muß aber beachten, daß die erhebliche Hausweberei im Viertel ober dem Manhartsberge vorwiegend für Wien arbeitet.

Während die niederösterreichische Textilindustrie ihren Hauptsitz auf dem Lande hat, wird die Bekleidungs- und Putzwaarenindustrie in größerem Maßstabe fast nur

in Wien betrieben; denn nicht nur im städtischen Gewerbe, wo dieser Zweig bereits Erwähnung gefunden, sondern auch in mehr als 240 großen Etablissements mit etwa 12.000 Arbeitern wird in Wien und den Vororten die Fabrication von Männerkleidern, Wäschewaaren, Schuhwaaren, Filz- und Seidenhüten und Handschuhen so ausgedehnt betrieben, daß man den Productionswerth auf nahezu 19 Millionen Gulden veranschlagt und viel davon, besonders Männerkleider und Schuhwaaren, nach den Ländern der Balkanhalbinsel, Egypten, Rußland u. s. w. ausgeführt wird.



Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien: die Kupferdruckerei.

Am entscheidendsten ist das Übergewicht der Stadt bei den polygraphischen und Kunstgewerben, die in nennenswerthem Umfang auf dem Lande und in den Vororten von Wien nicht vorkommen. Von den 100 Etablissements entfällt der größte Theil mit 4.000 bis 5.000 Arbeitern und 9 Millionen Gulden Productionswerth auf den Buchdruck, Stein- und Holzdruck: Industriezweige, welche durch die Ausdehnung des Zeitungswesens und den gesteigerten Bedarf an Prospecten, Statuten, Rechenschaftsberichten, Handels- und sonstigen Drucksorten von Jahr zu Jahr zunehmen. Unter den Druckereien nimmt die weltberühmte k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die auch den Druck der Staatsnoten und Staatspapiere, Postwerthzeichen, Stempel u. s. w. besorgt, einen hervorragenden Platz ein; von ihrer Leistungsfähigkeit ist dieses Buch selbst ein sprechendes Zeugniß.

So haben wir mit wenigen Strichen die Großindustrie in Wien zu zeichnen versucht. Ein Bild rastlosen Schaffens, ebenso gewaltig in den Mitteln, die sie in Bewegung setzt, als in den Erfolgen, die sie erzielt! Die Zaubermacht, die das Leben dieser Stadt ermöglicht, heißt wirthschaftliche Arbeit; Industrie und Gewerbe sind der Fels, auf welchem die Größe des heutigen Wien beruht.

Verkehrsleben der Großstadt.

Die Großstädte als Sammelpunkte geistiger und materieller Kräfte übertragen durch unzählige Fäden und Verbindungsglieder die von ihnen ausgehenden Impulse auf die Außenwelt. Das Verkehrsnetz, welches sich sowohl im Innern ausbreitet, als auch die Verbindung mit Land und Leuten nach außen herzustellen berufen ist, gehört zu den wesentlichsten Attributen der Städte. Zwar steht Wien hinter den anderen europäischen und amerikanischen Millionenstädten in dieser Beziehung zurück, trotzdem darf man mit gerechtem Stolze auf die raschen Fortschritte blicken, welche sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre auch auf diesem Gebiete vollzogen haben.

Zunächst bieten uns die localen Verkehrsmittel das Bild einer gesunden, den Bedürfnissen folgenden Entwicklung. Wie groß ist der Unterschied des jetzigen Zustandes gegenüber demjenigen der Sechziger-Jahre! Damals vermittelten nur beiläufig 1.000 Fiaker und 500 Einspanner nebst ein paar Hundert „Landkutschen“ und den primitiven, niemals in überstürzender Eile sich fortbewegenden „Stellwagen“ und „Omnibussen“, deren Zahl etwa 1.400 betrug, den ganzen nach Millionen Menschen zählenden Verkehr in Stadt und Vorstädten und in den nahen und ferner gelegenen ländlichen Umgebungen. Fremde Gäste, welche aus London oder Paris nach Wien kamen, waren des Erstaunens voll über die Genügsamkeit, mit welcher sich unsere Bevölkerung die unbequemen und langsamen Fahrten in jenen altmodischen Behikeln, den „Stellwagen“, gefallen ließ. Da wurden anfangs October 1865 die ersten Tramway-Linien bis Dornbach und zu den Badeanstalten in den Prater concessionirt und, nicht ohne Mißtrauen der Wiener, die ersten Fahrten mit einem Fahrpark von 22 Wagen und 44 Pferden eröffnet; man schätzte damals die Anzahl der täglich beförderten Passagiere auf ungefähr 3.000, was eine Million jährlich geben würde. In den ersten Jahren ging es nur langsam vorwärts und erst im Jahre 1870 wurde durch die Anlage neuer Linien in die dicht bevölkerten Vororte und den Anschluß derselben an das Ringstraßenetz ein mächtiger Impuls ausgeübt, der sich in der Zahl von 12½ Millionen Passagieren äußerte. Nun aber wurde die Steigerung des gesammten localen Verkehrs eine mächtige; nicht eine Beeinträchtigung, sondern eine gegenseitige Hebung der Personenbeförderung durch Fuhrwerke aller Art war das Endergebniß. Denn

im Jahre 1885 bedeckten die Linien der Wiener Tramway-Gesellschaft allein 55 Kilometer Strecken mit 108 Kilometer Geleise, beförderten jährlich ungefähr 30 Millionen Personen und bedurften dazu gegen 600 Waggons mit mehr als 2.000 Pferden. Dazu ist eine zweite, die „Neue Wiener Tramway-Gesellschaft“ gekommen, deren Netz sich in den Vororten rasch ausbreitet und ebenfalls über 3 Millionen Menschen befördert. Endlich dienen dem weiter reichenden Externverkehr schon mehrere Dampftramway-Linien, die allerdings erst im Beginne der Entwicklung stehen, eine Zahnradbahn auf den Rahlenberg und eine Anzahl kleinerer Secundärbahnen, welche als Abzweigungen der Hauptbahnen in die ferner gelegenen Sommerfrischen (Kaltenleutgeben, Brühl u. s. w.) führen. Und trotz alledem ist die Anzahl der Fiaker fast unverändert auf der früheren Höhe geblieben, jene der Einspänner hat sich mehr als verdoppelt (1.220) und nur ein Theil der Stellwagen mußte den Anforderungen des Zeitgeistes allmählig weichen.

Wie im Personenverkehr manifestirt sich das Wachsen der großstädtischen Thätigkeit im zunehmenden Bedürfnisse nach rascher örtlicher Beförderung von Briefen, Packeten, Nachrichten jeder Art. Der „Eckensteher Kante“ war bis zum Jahre 1862 für Wien eine nur vom Hörensagen bekannte Erscheinung und wurde hier durch den Sänstenträger, „Sesselträger“ und Lohndiener spärlich ersetzt. Da entstanden die Dienstmanns-Institute und mit diesen begann ein völliger Umschwung des localen Träger- und Platzdienerwesens. Wir könnten uns das Wien von heute, so wenig man auch seine Geschäftigkeit anerkennen mag, doch gar nicht mehr denken ohne die beiläufig 1.600 concessionirten „Stadtträger“, „Commissionäre“, „Expresse“ und „Stadtcouriere“, die an allen Straßenecken stets zur Dienstleistung verfügbar harren. Die Thätigkeit derselben wird, was die Frachten- und Packetzustellung betrifft, durch zwei andere, vor kurzem in Wien noch unbekanntere Einrichtungen ergänzt: einerseits durch die dem englischen Muster nachgebildete Transportgesellschaft, andererseits durch jene vorzügliche Neuerung der Wiener Stadtpost, welche den ganzen localen Packetdienst zu einer ihrer eigenen Aufgaben gemacht hat.

Ähnlich geht es mit Correspondenzen und Telegrammen. Die großartigen Verbesserungen auf dem Gebiete des städtischen Briefpostwesens haben nicht wenig dazu beigetragen, daß der Gedankenaustausch der Bevölkerung innerhalb der letzten zwanzig Jahre ungefähr auf die dreifache Intensität des früheren Verkehrs gehoben wurde; wer daran zweifelt, vergleiche die authentischen Berichte der Postdirection und er wird finden, daß unsere Angabe sowohl durch die Zahlen der gewöhnlichen und recommandirten Briefe, als der Waarenproben, Correspondenzkarten, Packete, Geld- und Werthsendungen bestätigt ist. Noch augenfälliger ist die Steigerung der geistigen und geschäftlichen Thätigkeit unserer Bevölkerung in dem telegraphischen Verkehre zu verfolgen. Bis vor fünfzehn Jahren gab es überhaupt keinerlei Einrichtung für den internen Nachrichtendienst dieser Art, sondern

nur die durch den Staats Telegraphen vermittelte Verbindung der Reichshauptstadt mit der Außenwelt. Erst im August 1869 wurde die Privattelegraphen-Gesellschaft für Wien und die Umgebung im Umkreise von fünf Meilen gegründet; die sehr kleinen Anfänge dieses Unternehmens erregten manches Bedenken über die Nothwendigkeit und das Bedürfniß localer Depeschenbeförderung; aber schon in den ersten Jahren wurden mehr als 500.000 Localtelegramme befördert und heute steht man bei ungefähr 800.000 Depeschen, obwohl zwei andere mächtige Rivalen eingetreten sind; denn die Staatsverwaltung selbst hat im Jahre 1875 ein pneumatisches Röhrennetz zur directen Verbindung der Depeschen-Aufnahmeämter in Stadt und Vorstädten mit der Centralstation errichtet, welches jetzt in einer Länge von 16 Kilometer functionirt und der raschesten Beförderung von Briefen und Correspondenzkarten in Stadt und Vorstädten in solchem Maße dient, daß es weit über eine Million Depeschen und nahezu eine halbe Million „pneumatische Briefe“ und „Karten“ an ihren Bestimmungsort schafft; anderseits hat die Privattelegraphen-Gesellschaft im Jahre 1881 den Telephonverkehr einzurichten begonnen und mit demselben den Erfolg erzielt, daß jetzt (1885) vermittelst ungefähr 3.400 Kilometer Drähten, die einem Spinnengewebe im Häusermeer der Großstadt gleichen, nahezu 700 Abonnenten unter einander in directes Gespräch treten können.

Das Alles ist das Werk der jüngsten Zeit und es beweist, daß trotz der vielen Klagen über den Stillstand dennoch in Wahrheit ein sehr ansehnlicher Fortschritt, eine gewaltige unaufhaltsame Hebung des internen Verkehrslebens der Großstadt vor sich ging. Könnte sich das Wien von heute selbst nur in das Wien der Sechziger-Jahre ohne Pferdebahn, ohne Commissionäre, ohne Packetzustellung, ohne Localtelegraph, ohne pneumatische Correspondenz, ohne Telephon zurückversetzen? Und so gut die zwanzig Jahre einer keineswegs durch äußere Umstände besonders begünstigten Entwicklung der österreichischen Reichshauptstadt alle diese Errungenschaften gebracht haben, ebenso zuverlässig darf Wien in die Zukunft seines Verkehrslebens blicken. Die weiteren Glieder der Ausgestaltung, die Stadtbahn und die volle Verschmelzung des breiten Gürtels der Vororte mit dem Stadtgebiete, sie sind eine so natürliche und nothwendige Folge desjenigen, was in der unmittelbaren Vergangenheit geschaffen wurde, daß man getrost ihrer Verwirklichung entgegensehen mag. Dies umsomehr, als auch die Entfaltung des äußeren Verkehrs regelmäßig vorwärts gehen und trotz mancher vorübergehenden Hemmnisse doch immer auf ein höheres Niveau gebracht werden muß.

Die Hilfsmittel dieses äußeren Verkehrs, welchen wir nur kurz andeuten, weil er uns schon über die Grenzen der Hauptstadt ins Land hinausführen würde, sind ja ebenfalls in den letzten zwanzig Jahren riesenhaft gewachsen. Erinnern wir uns daran, daß vor zwanzig Jahren in Wien nur vier Eisenbahnen einmündeten, die Nordbahn, Staatsbahn,

Südbahn und Westbahn, deren Gesamtnetz eine Betriebslänge von ungefähr 6.000 Kilometer betrug; heute sind es nicht weniger als zwölf Eisenbahnen, welche ihren Knotenpunkt in der Reichshauptstadt besitzen, und diese beherrschen den Betrieb auf nahezu 9.000 Kilometer Länge. Oder fassen wir nur die nächste Zone ins Auge, das Kronland Niederösterreich, so war es damals von 450 Kilometer und ist heute von mehr als 1.400 Kilometer Schienensträngen durchzogen. Wie sehr dieser Zuwachs gerade auf Wien zurückzuführen ist, das sieht man an der kolossal wachsenden Intensität des heute nicht mehr auf vier, sondern auf sieben großen Bahnhöfen (Nordbahn, Staatsbahn, Südbahn, Westbahn, Kaiser Franz Joseph-Bahn, Nordwestbahn, Aspangbahn) sich täglich vollziehenden Treibens von Reisenden und des Verkehrs von Frachtgütern. Das Bedürfnis, diese Bahnen, deren Mehrzahl dem Antheile Wiens am Welthandel dienen, nicht isolirt zu lassen, ist in der Wiener Verbindungsbahn und der Donau-Uferbahn vorläufig befriedigt worden; aber schon mehren sich die Anzeichen, welche schließen lassen, daß für die wachsende Thätigkeit diese beiden Zwischenglieder nicht ausreichen, sondern daß in einer wohlorganisirten Gürtelbahn, welche eine nothwendige Ergänzung einer Stadtbahn bilden wird, für die Zukunft gesorgt werden muß. Der Blick auf den Weltverkehr lenkt uns unmittelbar zu jener natürlichen Hauptader, die das Weichbild der Residenzstadt durchzieht und ganz besonders berufen erscheint, auf den Außenhandel Wiens einen fördernden Einfluß zu nehmen, zur Donau!

Die Donaustraße.

Schon im XII. Jahrhundert ist von mächtigen Donauflotten mit breiten schweren Schiffen die Rede, welche von Regensburg nach Wien und weiter stromabwärts in die Türkei gesendet wurden, und in jüngeren Tagen, kaum daß die Schifffahrt sich der Dampfkraft bemächtigt hat, sehen wir in Wien ein Schifffahrtsunternehmen entstehen, dessen Dampfer schon um das Jahr 1840 eine beinahe ununterbrochene Schifffahrtslinie befahren, von Linz bis Trapezunt und Constantinopel. Und als im Jahre 1856 auf dem Pariser Congresse die Freiheit der Schifffahrt auf der Donau verkündet wurde, mußte die „goldene Feder“ des Congresses nicht die Hoffnung erwecken, daß auf der Donau eine goldene Aera anbrechen und der Welthandel unsere Stadt mit goldenen Schwingen berühren werde?

Wenn bis in die neueste Zeit der Donauhandel doch noch nicht jenen Aufschwung genommen hat, den andere Wasserstraßen Europas aufweisen, so ist dies darin begründet, daß neben günstigen Verhältnissen auch schwere Hemmnisse bestehen, welche zu allen Zeiten der Donauschifffahrt fast unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt haben.

Die Donau ist ein gewaltiger, aber ungezügelter Strom, auf große Strecken verwildert und vernachlässigt, mit wechselnden Gefällen und Geschwindigkeiten, Stromengen, Katarakten und Verflachungen, ungeheure Massen von Geschiebe führend, welche das Bett versanden und verwerfen, — ein Strom im Urzustand, mit unregelmäßigen Hochfluten und Eisgängen, welche der Schifffahrt beständig Gefahr drohen und die Uferländer und Wohnstätten verwüsten. Angesichts dieser Verhältnisse wurde die Regulirung der Donau eine der wichtigsten volkswirthschaftlichen Aufgaben Österreichs-Ungarns, und der Beginn dieser Regulirung bei Wien war nur der erste Anfang zu ihrer Lösung.

Dort, wo die Donau in das Wiener Becken eintritt, ist ihr Lauf durch die Thalbildung zwischen dem Leopoldsberge und Bisamberge unabänderlich fixirt, aber sobald sie bei Nußdorf in die Ebene gelangt, findet die Donau auf der ganzen Strecke bis Hainburg und Theben kein von der Natur vorgezeichnetes Bett; sich selbst überlassen, theilte sich der Strom, den zufälligen Hindernissen ausweichend, in mehrere Arme, es entstanden durch die Ablagerung von Schotterbänken immer neue Ausartungen und meilenweite Flächen waren bei Hochwässern und Eisgängen schutzlos den Verwüstungen preisgegeben.

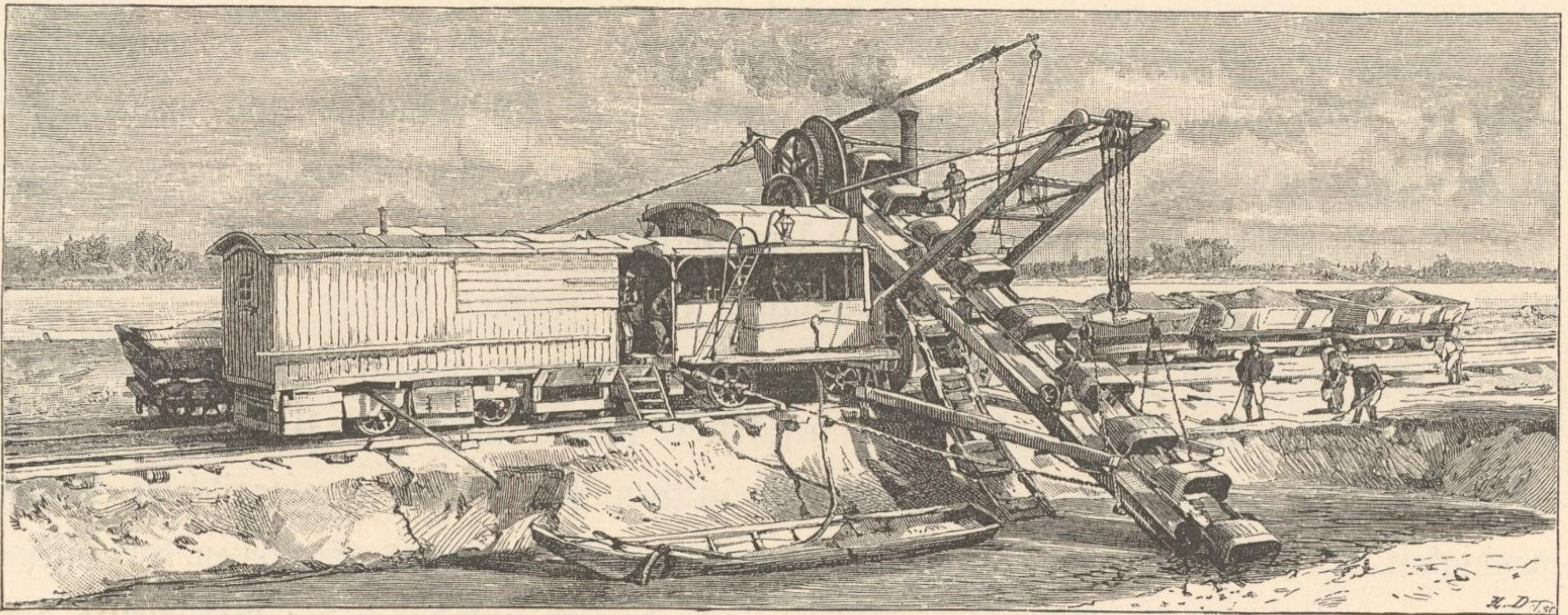
Die Verwilderung des Stromes, die Unsicherheit in der Richtung des Stromlaufes, welche die schon lange beabsichtigte Erbauung einer stabilen Brücke über die Donau unmöglich machte, und die wiederkehrenden Überschwemmungen, welche jedesmal entsetzliches Elend unter die Bevölkerung brachten, bestärkten immer mehr die Überzeugung, daß die Regulirung der Donau nach einem einheitlichen Plane eine unabweisable Nothwendigkeit sei. Die Frage wurde um so dringender, als durch das Entstehen der Eisenbahnen neue Übergänge über unseren Strom erforderlich und durch die Berührung der neuen Verkehrsmittel mit der Schifffahrt neue Anlagen an der Donau zum Bedürfniß wurden, für welche ein entsprechender Platz nicht vorhanden war.

Infolge der Überschwemmung im Jahre 1862 wurde endlich die Donauregulirung bei Wien von Nußdorf bis Fischamend durch das Gesetz vom 8. Februar 1869 sichergestellt, nachdem die Berathung dieser Angelegenheit volle 60 Jahre in Anspruch genommen hatte. Das Reich, das Kronland Niederösterreich und die Stadt Wien haben zu gleichen Theilen die Kosten der Ausführung, welche durch ein Anlehen von 30 Millionen Gulden bedeckt worden sind, auf sich genommen.

Die wichtigste Aufgabe der Donauregulirung war, und darüber konnte kein Zweifel sein, die Zusammenfassung aller Stromarme der Donau, mit Ausnahme des Wiener Donaukanales, in ein einziges geschlossenes Bett mit festen parallelen und zusammenhängenden Ufern; aber der Kernpunkt der Frage lag darin, ob der neue Strom dem Laufe des alten, von Wien abgewendeten Hauptarmes angeschmiegt oder in ein ganz neu geschaffenes, an Wien herangerücktes Bett gelegt werden sollte. Die mit dieser Aufgabe

betraute Donauregulierungs-Commission entschied sich mit Hintansetzung aller zaghaften Bedenken, im Interesse der Entwicklung der Stadt Wien, für die letztere, allerdings kühne und großartige Lösung und inaugurierte dadurch den großen Zug, welcher die Arbeiten dieses Unternehmens kennzeichnet.

Das neue Bett der Donau zieht sich heute in der 26 Kilometer langen Strecke von Rußdorf bis Fischamend in einer ununterbrochenen, sanft gekrümmten Linie die Stadt entlang, es ist durch mächtige Dämme beiderseits eingefast, an der Stadtseite reihen sich in einer Länge von zehn Kilometer Quais, Landungs- und Lagerplätze mit Magazinen und Lagerhäusern aneinander, und alle diese Anlagen sind durch eine Schienenstraße, einem großartigen Central-Bahnhofe ähnlich, unter sich und mit sämtlichen Eisenbahnen Wiens verbunden. Auf der rechten Seite des Stromes ist eine Baufläche von 230 Hektaren

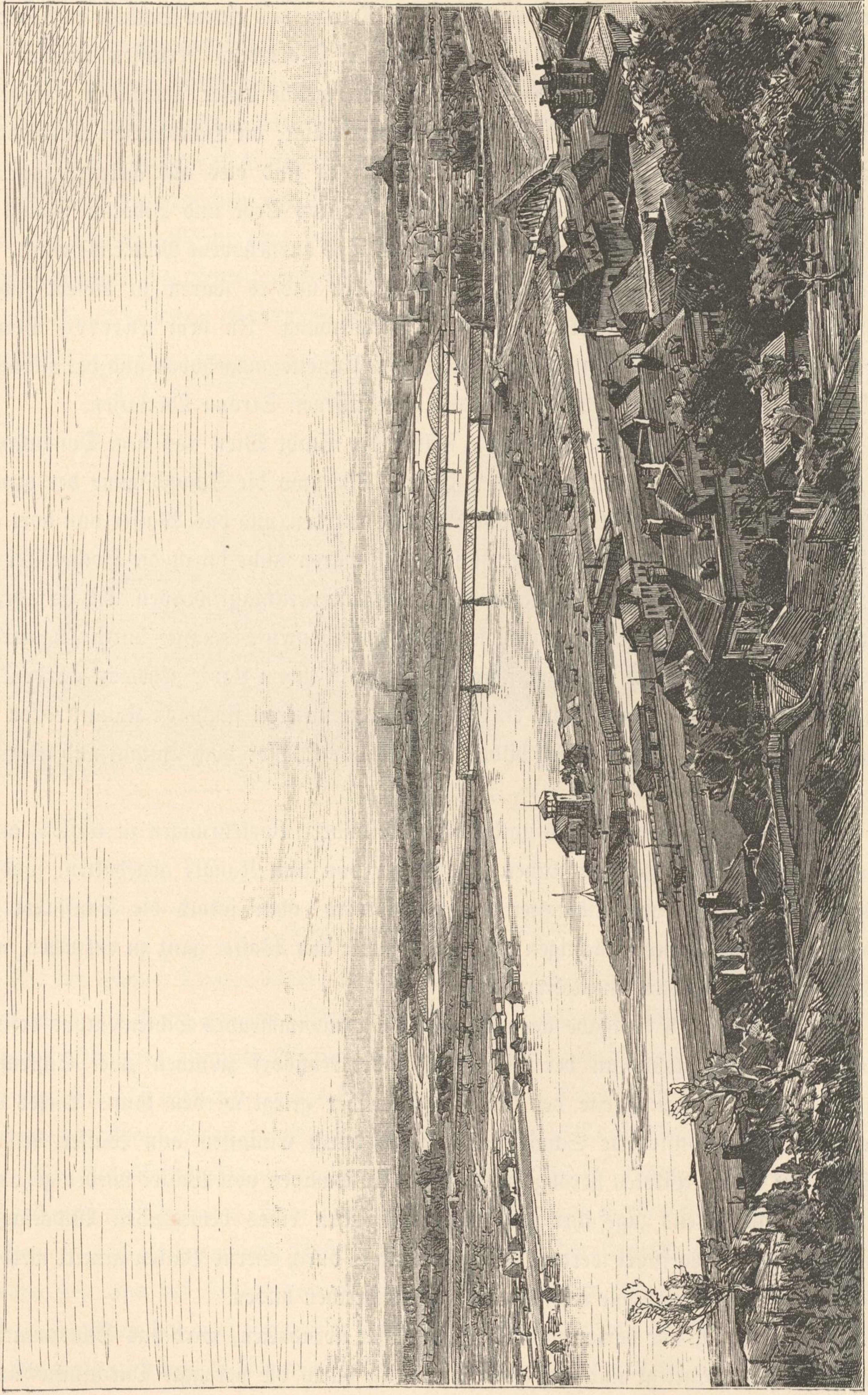


Excavateur (Baggermaschine).

gewonnen worden, auf welcher zahlreiche Fabriken und Wohnhäuser entstanden sind als Pioniere der zukünftigen Donaustadt. Fünf neue Brücken aus Stein und Eisen führen über den majestätischen Strom und sichern eine dauernde Verbindung zwischen dem Norden und Süden der Monarchie.

Das neue Stromprofil der Donau ist aus zwei Theilen zusammengesetzt: aus dem in das Terrain eingegrabenen eigentlichen Flußbette von 285 Meter Breite für die gewöhnlichen Wasserstände und aus einem durch Inundationsdämme eingefasteten seitlichen Streifen Landes von 475 Meter Gesamtbreite, welcher das Flutbett bildet, in das sich die Hochwässer ergießen. Die neue Donaustrasse fällt bei Rußdorf, bei der Stadlauerbrücke und dann wieder unterhalb des Weidenhaufens mit dem alten Stromlauf zusammen; zwischen diesen Punkten wurde das neue Bett in zwei großen Durchstichen hergestellt.

Der obere Durchstich bei Wien wurde in seiner ganzen Länge von 6.638 Meter und auf die ganze Breite des Strombettes im Trockenen ausgehoben, so daß bei der



Blick auf die alte und die regulirte Donau bei Wien.

Eröffnung des Durchstiches im Jahre 1875 die Donau mit einem Schlage in das vorbereitete Bett sich ergießen und das alte Bett bei Florisdorf verlassen konnte. Die kolossale Erdaushebung von 12,300.000 Cubikmeter, welche dieser Durchstich erforderte, wurde beinahe ausschließlich durch Maschinen bewerkstelligt; die Hauptarbeit wurde durch Excavateurs (siehe das Bild Seite 322) verrichtet; es sind dies auf Geleisen fahrbare Dampfbaggermaschinen, mit welchen man vom Ufer aus Erde und Schotter sowohl im Trocknen als auch unter Wasser ausbaggern kann. Das ausgehobene Materiale wurde mit Eisenbahnzügen auf die Anschüttungsstellen verfahren und es waren zu diesem Zwecke nicht weniger als 35 Kilometer Geleise in Verwendung. In dem unteren Donaudurchstiche wurde nur an dem rechtseitigen Ufer eine Cunette ausgehoben und der allmälige Abbruch des übrigen Theils des Bettes dem eingelassenen Strome überlassen.

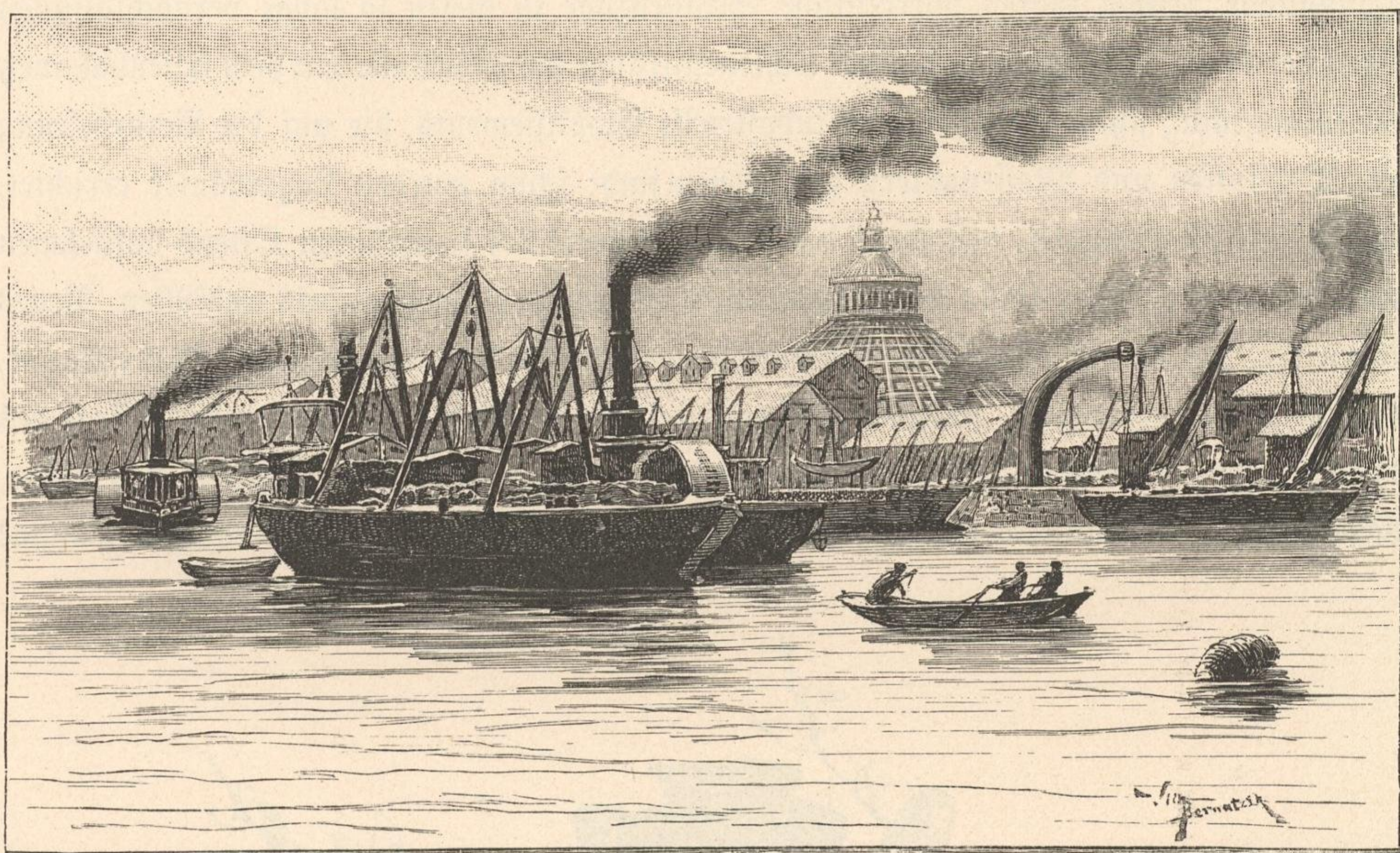
Eine ganz besondere Gefahr drohte früher der Stadt Wien von dem Donaukanale her, und alle Überschwemmungen seit dem Jahre 1830, wo die Schutzdämme der großen Donau bei dem Abgange des Eises durchbrochen wurden und das Wasser von dort aus in die niedriger gelegenen Stadttheile sich ergoß, waren nicht durch die Hochwässer der großen Donau, sondern durch Eisztaunungen im Kanale veranlaßt worden. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß, wenn die in der großen Donau aufgebauten Eismassen durch Thauwetter in Bewegung kommen und durch irgend eine Ursache in ihrem Laufe gehemmt werden, die ganze große Eismasse in den Kanal eindringt, in den unteren flacheren Kanalstrecken sich zusammenschiebt und ein Eiswehr bildet, welches das Wasser hoch anstaut und über die Ufer hinausdrängt.

Aus diesem Grunde war es nothwendig, besondere Vorkehrungen zu treffen, durch welche nicht nur die außerordentlichen Hochwässer von dem Kanale abgehalten, sondern auch das Eindringen von Eismassen verhindert wird, ohne jedoch die Schifffahrt zur gewöhnlichen Zeit zu beeinträchtigen oder dem Kanale das Wasser ganz zu entziehen, was aus sanitären Rücksichten unzulässig wäre.

Diese complicirte Aufgabe wird jetzt durch ein schwimmendes Schleusenthor erfüllt, welches im Donaukanale an der Einmündung bei Rußdorf zwischen zwei Schleusenmauern über die ganze Breite des Kanales querüber gelegt werden kann. Dieses aus Eisen und Stahl construirte Schwimmthor kann durch Einlassen von Wasser beliebig versenkt, auf eiserne Piloten herabgelassen, durch Auspumpen von Wasser wieder gehoben, an Ketten schwimmend zugeführt und durch Einziehen eines beweglichen Widerlagers stromabwärts frei abgeführt werden. Überdies kann es durch eiserne Balken armirt werden, welche bis auf die Kanalsohle reichen und einen Eisrechen bilden.

Wenn es sich nur darum handelt, Hochwässer abzuhalten, wird das Schwimmthor ohne Eisrechen vorgelegt und tief gesenkt, so daß durch die verengte Durchflußöffnung

unter dem Schiffe nur eine geringere Wassermenge in den Kanal zuströmen kann und der Wasserstand im Kanale auf die durch das Niveau der Ufer bedingte Höhe herabgedrückt wird. Im Winter jedoch, sobald auf der Donau Eisrinnen zu gewärtigen ist, werden, nachdem das Schwimmthor vorgelegt ist, sogleich die Eisnadeln eingesetzt. Das Schwimmthor verhindert nicht das Eintreten einzelner Eisschollen, welche sich an den Eisnadeln brechen, dann untertauchen und so in den Kanal gelangen, von welchem sie ungehindert abgeführt werden. Wenn aber bei dem Abgange des Eisstoßes in der Donau größere Eismassen gegen das Schwimmthor ankommen, werden sie weit hinauf zusammengeschoben, aufgestaut und zu einem Eisdamme verdichtet, welcher eine undurchdringliche Barre gegen



Berkehrsscene aus der neuen Donaustadt.

das Eis der großen Donau bildet. In dem ungewöhnlich strengen Winter von 1880 war die Donau von Pancsova bis Ybbs, also auf eine Länge von 886 Kilometer unterhalb und 104 Kilometer oberhalb Wien mit Eismassen dicht ausgeschoben, der Donaukanal ist aber vom Eise frei geblieben — das Schwimmthor hat in diesem Jahre die Probe bestanden und von der Stadt Wien eine Katastrophe wie die von 1830 glücklich abgewendet.

Die Aufgabe der Donauregulirung bei Wien, welche im Jahre 1884 beendet wurde, ist durch das Gesetz vom 6. Juni 1882 bis an die Grenzen Niederösterreichs ausgedehnt worden, so daß nach wenigen Jahren die Donau von der Einmündung der Isper bis Theben den von der Cultur vorgeschriebenen Lauf nehmen wird. Die Regulirung der Donau bei Wien hat auch finanzielle Erfolge zu verzeichnen: aus den verfügbaren Mitteln des Anlehens und dem Erlöse aus Grundstücken und verschiedenen Nutzungen wurden nicht

nur die gesammten Kosten von 32 Millionen bestritten, sondern es bleiben noch 14 Millionen an Grundbesitz und anderen Werthen zurück.

Noch ist die Zeit zu kurz, um beurtheilen zu können, was das große Werk der Donauregulirung für den Handel und Wandel der Großstadt bedeutet. Es ist eigentlich nur ein vereinzelttes Merkmal dieses Einflusses, wenn wir die Ziffer anführen, daß die Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in der letzten Zeit gerade doppelt so viele Frachtgüter (14 bis 16 Millionen Metercentner) befördert hat als am Ende der Sechziger-Jahre. Viel bedeutungsvoller scheint uns die allmählig vor sich gehende Verlegung des großen Handels- und Geschäftslebens an die Ufer des mächtigen Stromes, in die neu entstehende Donaustadt. Schon führen vortreffliche Straßenzüge in diesen so lange vernachlässigten Theil der Großstadt; schon verbinden Schienenstränge die Uferländer mit dem Eisenbahnnetz der Monarchie; schon entstehen dort industrielle Etablissements, die auf die Verarbeitung von Rohstoffen und Massengütern angewiesen sind; schon wurden Lagerhäuser errichtet, welche diese Massengüter, besonders die Bodenproducte des fruchtbaren Ostens aufnehmen und eine lang gefühlte Lücke der Organisation des Wiener Großhandels ausfüllen. Neues Leben regt sich an den Ufern des majestätischen Stromes, der, in sein neues Bett gebannt, nicht mehr gefahrdrohend, sondern nur mehr befruchtend und nutzbringend der Pflege des Wohlstandes, der Mehrung des Reichthums dient. Aus dem rastlos geschäftigen Treiben, welches in der Donaustadt erwacht, erblühe ein herrliches Wien an der herrlichen Donau!

